Drey christliche Heldinnen unserer Zeiten; oder erbauliche Lebensgeschichten dreyer jungen Töchter.

Aus dem Französischen übersetzt.

Erinnere dich deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend. Pred. XII. 1.

Mit Gutheißung der Obern.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll. 1823.

Gutheißung.

Ich habe auf Befehl des Herrn Siegelbewahrers eine Druckschrift gelesen, welche den Titel führt: Die drey christliche Heldinnen ꝛc. Dieses kleine Werklein ist sehr erbaulich geschrieben, und es ist zu wünschen, daß die mit Erziehung junger Töchter beauftragte Personen bedacht seyn mögen, dasselbe in die Hände ihrer Zöglinge zu bringen. Diese werden daraus erlernen, daß die Tugend und Frömmigkeit jedem Alter eigen seyn solle; und das einzige Mittel, schon in dieser Welt wahres und dauerhaftes Vergnügen zu verkosten, bestehe darinn, daß man getreu jene Pflichten erfülle, welche das Christenthum vorschreibt.

Paris den 4. Dezember 1785.

von Turmenyes,
Großmeister von Navarra.

Vorbericht des Verlegers.

Dieses Werklein ward zu Paris *) schon im Jahre 1782 gedruckt, und von mehrern Prälaten Frankreichs sehr belobt und zur Verbreitung in ihren Diözesen empfohlen. Es fand auch bald so vielen Beyfall, daß in nicht vollen vier Jahren drey Auflagen nothwendig wurden. Späterhin ward hievon in der Schweiz eine deutsche Uebersetzung gefertiget: allein die bereits eingetretene kriegerische Zeitlage verhinderte den Abdruck derselben.

Jetzt endlich, beym gegenwärtigen Friedens-Zustande, und da erbauliche Schriften wieder einigermassen Eingang finden, erscheinen diese seit mehrern Jahren bereit liegenden Lebensgeschichten in öffentlichem Drucke, mit dem Bemerken, daß bey einem hinlänglichen Absatze noch ein ähnliches Bändchen nachfolgen wird, welches das erbauliche Leben der Fräulein Therese von Bois-Anger enthält; und nur zurückgelegt ward, um diesen Versuch nicht zu kostspielig zu machen.

*) Les trois Hêroines chretiennes; ou Vies édifiantes de trois jeunes Demoiselles. à Paris, chez Benoit Morin.

Vorerinnerung.

Das Leben der Gerechten, der wahrhaft getreuen Seelen ist immer als eines der kräftigsten Mittel angesehen worden, Abscheu vor dem Laster und Liebe zur Tugend einzuflößen. Ein Alter machte diese Anmerkung: Durch Regeln ist der Weg sehr lang; durch Beyspiele wird er kurz. Die erstern zeigen uns das Ziel, das wir erreichen müssen; die letztern führen uns gleichsam an der Hand dahin.

Daher wenn man uns die weisesten Lehren vor Augen legt, findet unsere Eigenliebe immer noch eine Ausflucht; sie sagt: Alles dieses ist zwar schön, aber zu schwer es auszuführen. Erzählt man uns hingegen, was Personen unseres Alters, unseres Standes, in unsern Verhältnissen Lobwürdiges gethan haben, so bleibt uns keine Entschuldigung

übrig; und wir machen uns gleichsam wider unsern Willen den Vorwurf, den sich einst der heilige Augustin machte: „Konnten es diese und jene, warum nicht auch ich?“

Die Tugend ist also ihres Triumphes fast versichert, und erwirbt sich in der Ausübung die Liebe und Verehrung aller Menschen; allein man wird doch gestehen, daß sie in keiner Lebenszeit so angenehm, so liebenswürdig erscheint als in der Jugend. Unter den Heiligen, welche die Kirche verehrt, machen vorzüglich jene auf unser Herz den tiefesten Eindruck, welche schon von der Wiege an eine großmüthige Verachtung irdischer Dinge zeigten.

Diese Betrachtungen gaben Anlaß zur Verfassung des gegenwärtigen Werkchens, worinn nur bewährte Thatsachen mit der genauesten Gewissenhaftigkeit verzeichnet sind, und wofür die benannten Städte Zeugniß geben. Möge sich der Herr würdigen, seinen Segen über diese Arbeit auszugießen, und sie für die Jugend, welche der kostbarste Theil der Heerde Jesu Christi ist, recht nützlich zu machen.

Christliche Aeltern! wir wünschen innigst, den Trost eurer alten Tage zu begründen, und das Glück eurer Familien zu bewirken — dadurch, daß wir euren Kindern die Mittel vorzeichnen, welche allein diese doppelte Wirkung hervorzubringen vermögen.

Anmerkung. Der Verfasser hat aus Achtung, welche ihm die Tugenden dieser christlichen Heldinnen einflößten, sich bisweilen erlaubt, sie in seiner Schrift heilig zu nennen; allein er will dadurch keineswegs dem Urtheile der Kirche vorgreifen, welcher es allein zusteht, würdige Personen selig und heilig zu sprechen.

Inhalt.

Erbauliche Lebensgeschichte

I.

Der Anna Maria Gilbert Auverger. Seite 1
gebohren 1753 den 3. März.
gestorben 1770 den 24. Sept.

II.

Der Maria Anna Johanna *** 51
gebohren 1757 den 10. July.
gestorben 1774 den 19. April.

III.

Der Julie Anna Angelica Fabre. 93
gebohren 1749 den 31. Jäner.
gestorben 1777 den 21. Dezb.

Zugabe.

Die letzten Tage der kleinen Sophie *** 113
gestorben 1779 den 15. Juny.

Erbau-

Erbauliches Leben der Anna Maria Gilbert Auverger.

Wer Gott wohlgefällig lebt, wird von ihm geliebet, und aus der Mitte der Sünder, unter denen er lebet, weggenommen: er wird entrissen, damit die Bosheit seinen Sinn nicht verderbe; und die trüglichen Blendwerke seine Seele nicht verführen. Buch der Weisheit. K. 4. V. 10. 11.

Anna Maria Gilbert Auverger wurde zu Chateaugiron, einer kleinen Stadt im Bißthume Rennes, den 3ten März 1753 gebohren, und am folgenden Tage in ihrer Pfarrkirche zu St. Magdalena getaufet. Sie kam nur einige Augenblicke nach einer Schwester auf die Welt. Vater und Mutter, die sehr tugendhaft und von dem Herrn schon mit einer zahlreichen Familie gesegnet waren, empfiengen diese Zwillinge mit gleicher Zärtlichkeit.

Die ersten Jahre der kleinen Anna Maria waren sehr gefährlich, und die Krankheiten, die sie

schon in der Wiege ertrug, versprachen ihr kein langes Leben. Im fünften Jahre ihres Alters fieng sie kaum zu gehen an. Ihr Körper näherte sich nur langsam seiner Ausbildung; aber ihr Geist enthüllte sich leicht: schon frühe schien ihr Charakter voll Fröhlichkeit und Leben.

Die Mutter, welche durch die Geschäfte ihrer einträglichen Handelschaft gehindert war, selbst ihre Kinder zur Frömmigkeit zu bilden, vertraute unsere Anna Maria und ihre Schwester einem frommen Frauenzimmer, welches nachher im Rufe der Heiligkeit gestorben ist. Ihre Fähigkeit entsprach den Wünschen der Frau Gilbert, die ihren Kindern vor Allem die Liebe Gottes eingepflanzet wünschte. Wenn man sie fragte, wer die Erzieherinn wäre, antwortete sie: „Sie ist eine tugendhafte Person, die meine Kinder Gott lieben, und bethen lehret. Sie wird sie nicht zur Eitelkeit anhalten: sind sie einmal groß, so werden sie noch frühe genug das lernen, was sie noch wissen müssen."

Unter den Augen dieser Lehrerinn brachten sie also einen großen Theil des Tages zu. Allein auf Jene, deren Leben wir hier beschreiben, schien Anfangs der Unterricht, den beyde Schwestern doch gleich empfiengen, nicht den nämlichen Eindruck zu machen, wie auf die andere. Ohne einen von den wesentlichen Fehlern zu zeigen, die ein böses Herz verrathen, nahm Anna Maria,

die von Natur flüchtig war, und nichts zu überlegen wußte, oft den geringsten Scherz für Beleidigung und antwortete darauf mit einer großen Empfindlichkeit. Dem ungeachtet mischte sie sehr viele Anmuth in ihre kleinen Wortstreite, und Jedermann machte sie auch gerne böse, weil sie sich immer durch Einfälle voll Geist und Munterkeit heraushalf. Sie ließ nie eine verdrüßliche Laune blicken, außer man hat sie in den Erholungen mit ihren Schwestern oder Freundinnen gestöret, und so ihre Freuden unterbrochen; dann wurde sie böse und redete sehr lebhaft mit ihren Gespielinnen. Aber weiter gieng ihr Zorn nicht.

Sie liebte das Spiel mit Leidenschaft, und zeigte darinn schon sehr viel Klugheit und Witz, und ließ zugleich ihren guten Charakter und die Liebe zur Billigkeit hervorblicken. Sie verlohr gerne ihr Geld dabey, wenn man sie nur nicht betrog: aber wenn sie einen Betrug wahrnahm, schrie sie sogleich über Ungerechtigkeit, und vergnügte durch ihre Streite die Personen, die mit ihr spielten, recht sehr.

Der Tanz war ihre Sache nicht, und sie suchte selbst ihre Freundinnen davon abwendig zu machen; sie sagte ihnen, man gewinne dabey nichts, als müde Glieder. Sie fand viel Vergnügen an den Ergötzungen, die man ihr auf dem Lande verschaffte; die öffentlichen Spaziergänge aber be-

hagten ihr nicht: sie pflegte zu sagen, man sehe dabey zu viele Leute.

Diese Liebe zur Ungezwungenheit machte sie gleichgültig gegen den Putz. Sie sprach nie von Kleidungen, wie es sonst junge Mädchen thun; und wann ihre Freundinnen in ihrer Gegenwart erzählten, ihre Mama hätte ihnen schöne köstliche Kleider gekaufet, sprach sie im Tone der Vernunft: „Zu was dient es, so sehr einen Körper zu putzen, „der im Grabe einst so schlecht gekleidet seyn „wird? Reden wir nichts mehr davon: ich ein„mal bin gar nicht sehr bekümmert, wie ich ge„kleidet gehe, wenn nur mein Leib bedeckt ist.“

Von dieser Zeit an bewies sie durch ihre Aufführung, daß diese Sprache wahrhaft aufrichtig wäre; denn sie suchte im geringsten nicht die Reize und Annehmlichkeiten zu erhöhen, mit denen sie von Natur geschmücket war.

Diese Art zu denken und zu handeln, war gleichsam schon ein Weg zur christlichen Frömmigkeit, und wirklich waren die ersten Sorgen, womit die Lehrerinn die Anfangsgründe der Tugend in ihr junges Herz legte, nicht ohne Frucht: verschiedene Umstände zeigten die guten Anlagen der Schülerinn. Durch was immer für eine Ergötzung sie sich mit den Kindern ihres Alters unterhalten mochte, war sie immer die erste, welche die Andern mahnte, die Erholung zu enden, wenn die Zeit des Gottes-

dienstes sich nahete, oder wenn es ihnen erlaubt war in den Segen zu gehen.

Sie liebte auch das Gebeth, und äußerte eine große Andacht zur seligsten Jungfrau Maria, die sie darum ihre liebe Mutter nannte. Sie machte sich eine große Ehre daraus, ihren Namen zu tragen: denn sie glaubte, dieses gäbe ihr ein Recht auf ihren vorzüglichen Schutz. Sie sagte zuweilen mit kindlicher Aufrichtigkeit zu ihren Gespielinnen: „Ah! du hast nicht den Namen Maria; aber ich habe ihn.“

Sie verehrte sonderbar ihren Schutzengel, und für die Seelen im Fegfeuer hatte sie eine außerordentliche Liebe. Wenn sie sich an die Arbeit machte, sprach sie zu den Uebrigen: „Geben wir uns „ein Stück auf, und wer damit die letzte fertig „ist, soll einen Rosenkranz, oder fünf Vater unser und Ave Maria bethen, oder eine Zeitlang „für die Erlösung der lieben Seelen das Stillschweigen halten; denn, setzte sie mit einer mitleidigen Miene bey, sie leiden Viel: wir wären „glücklich, wenn wir nur eine Einzige erlösen „könnten: sie würde einen Ort für uns im Him„mel aufbewahren.“

Auch die Beyspiele, welche ihr die Lebensbeschreibungen der Heiligen vorstellten, wirkten stark auf ihr Herz: die Tugenden derselben wurden oft der Stoff ihrer Gespräche.

Ungeachtet dieser guten Anlagen, ließ sie sich noch viele Fehler entwischen, als Folge ihres lebhaften Charakters. Ihre Zwillings-Schwester versprach mehr von sich, weil sie sittsamer war. Die Aeltern stellten ihr diese oft zum Muster vor; aber dann gab sie ihnen diese naive Antwort: „Was ist's hernach? Meine Schwester ist fromm; aber wartet nur, bis ich im Kloster gewesen bin: dann werde ich mich bekehren, und es noch mehr seyn als sie.“ — „Ich werde mich wohl hüten, wiedersetzte die Mutter, dich in ein Kloster zu thun, wenn ich nicht mehr Geduld und Liebe zur Arbeit an dir sehe; du würdest diese Frauen gar zu sehr in der Geduld üben, und zu Nichts dienen, als den andern Kosttöchtern ein böses Beyspiel zu geben.“ Obschon Anna Maria Alles, was ihr die Mutter sagen mochte, mit lachender Miene annahm, machten doch diese Verweise einen großen Eindruck auf sie.

Sie nahete sich dem zehnten Jahre, als sie, wie ihre Schwester, das erstemal zur heiligen Kommunion zu gehen wünschte. Die Aeltern widersetzten sich ein wenig ihrem Willen, weil sie nicht wie die andere durch Sittsamkeit und Eingezogenheit das ersetzte, was ihr am Alter fehlte. Allein damit diese in ihr Verlangen willigen möchten, gab sie besser auf sich selbsten Acht, und in

kurzer Zeit gieng eine merkliche Aenderung in ihren Sitten vor. Immer hatte sie den Katechismus in den Händen, und bestrebte sich fleißig, in den Grundsätzen der Religion sich zu unterrichten; sie gab sich Mühe, auch arme Kinder, die nicht lesen konnten, zu lehren. Ihrer Liebe zu Spielen und Vergnügungen ungeachtet, gab sie ihnen doch Lehren der Weisheit, welche sie die erste ausübte.

Die Ihrigen sahen mit Vergnügen, daß sie nicht mehr so viel von jenem Zankgeiste hätte, den sie sonst äußerte; und daß sie im Scherzen, mit dem sie sich belustigte, nicht mehr die Begierde zeigte, immer Anderen Unrecht zu geben, sondern blos noch ein boshaftes Lächeln verrieth. Gegen Brüder und Schwestern zeigte sie eine große Dienstgefälligkeit. Diese zählten so sehr auf ihren guten Willen, daß sie selbe um tausend kleine Dienste bathen; und wenn diese Gefälligkeiten gar zu oft kamen, hätte sie ein untrügliches Mittel, ihrem Unwillen zuvorzukommen, oder abzuhelfen: sie durften sie nur versichern, sie wollten bey ihren Aeltern anhalten, daß sie ihr erlaubten zur ersten Kommunion zu gehen.

Man verlangte sonderbar von ihr, sie sollte sich Gewalt anthun, die Sanftmuth, die ihr fehlte, zu erwerben. Anna Maria war es zufrieden, bezeigte Muth in Selbstüberwindung, und

bath ihre Aeltern um Vergebung ihres bisherigen Ungehorsames. „Ja, sprach sie, ich will alle meine Schuldigkeiten erfüllen; ich werde nach meiner ersten Kommunion ganz verändert seyn.“ Dieses Versprechen rührte ihre Aeltern, sie gaben ihrem Verlangen nach, und begleiteten ihre Einwilligung mit einer Ceremonie, die leider! heut zu Tage bey christlichen Familien gar zu selten ist: beyde gaben ihr den Segen.

Alles traff dann ein, was sie über ihre Willfahrung trösten konnte: die Furcht, die sie äußerte, sie möchte Jesum Christum ohne die nöthige Vorbereitung empfangen; die Sorgen und Vorsicht, die sie anwandte; das brünstige Gebeth, das sie sich selbst vorschrieb, und sonderbar die Mühe, die sie sich gab, mit Frucht eine kindliche Beicht abzulegen. Nachdem sie diese verrichtet hatte, drückte sie sich so mit Offenherzigkeit aus: „Wenigstens habe ich in meiner Beicht Nichts verhehlet; Gott mache mit mir, was er will: allein ich würde lieber sterben, als unwürdig kommunizieren.“

Sie kommunizierte das erste Mal, da sie zehn Jahre und neun Monate alt war. Diese für den übrigen Theil des Lebens so wichtige Handlung, welche von dem größten Theile der Kinder so wenig geachtet wird, wirkte in dem Herzen und in den Sitten unsrer Anna Maria die heilsamste Verän-

derung; alle Tage zeigte sie bey einer immer steigenden Vernunft sanftere Neigungen; dem Spiel entsagte sie gänzlich; an Sonn- und Feyertagen fand sie sich bey allen Gottesdiensten in der Kirche ein, und betrug sich da auf eine andächtige und erbauliche Art.

Diese Aenderung schmeichelte ohne Zweifel den Aeltern sehr; allein ihr Geist war noch zu jung, als daß sie sich entschließen konnten, sie in ein Kloster zu geben, wofür sie so inständig bath. Man stellte ihr vor, ihre Schwester, mit der man besser zufrieden seyn könnte, würde diesen Aufenthalt der Einsamkeit und des Gebethes besser benützen; allein sie antwortete lächelnd: „Ihr glaubet, daß meine Schwester mehr Frucht daraus ziehen werde. Nun gut; Ihr werdet sehen, daß ich daraus so brav zurückkehre, als eine Klosterfrau!“ Diese Vergleichung einer Person von so lustigem Charakter erregte viel Lachens.

Immer hielt Anna Maria um die Erfüllung ihres Verlangens an, und bekam lange nur abschlägige Antwort; allein sie gab nicht nach. Endlich erbath sie es, und einer ihrer Brüder führte sie in das Benediktinerinnen-Kloster Vitre, im vierzehnten Jahre ihres Alters.

Die Frauen dieses Klosters hatten schon einige ihrer Schwestern erzogen, und ihre Bemühungen

waren nie ohne Frucht; doch zog diese aus ihrem Unterrichte den größten Vortheil.

Sie war von Natur gutmüthig und einnehmend, und daher geschickt das Herz ihrer neuen Lehrerinnen zu gewinnen. Sie liebte auch jede unter ihnen besonders. Aus Liebe machten sie diese Frauen auf jeden Fehler aufmerksam, und aus Liebe zu diesen Frauen, verbesserte sie selbe. Sich durch Sanftmuth und Wohlwollen die Freundschaft der Kinder gewinnen, ist unstreitig die beste Art, ihnen mit leichter Mühe die Liebe zur Tugend einzuflößen.

Dieser neue Aufenthalt, hatte für Anna Maria tausend Reitze: die Liebe zum Stillschweigen; die Treue in den Pflichten; der Geist der Abtödtung; Alles, was sie bey den Klosterschwestern von Vitre wahrnahm, bezauberte sie, und zugleich fühlte sie in sich Muthes genug, das was ihre Verwunderung auf sich zog, nachzuahmen. Darum ward vom ersten Augenblicke des Eintrittes ins Kloster bis zum Austritte aus demselben durch deren Eifer in den Unterrichten; durch Gewissenhaftigkeit nach den Satzungen des Hauses zu leben, und durch Lesen und Betrachten guter Bücher der kostbarste Saame erhabener Tugenden ihr tief ins Herz leget.

Hier war es, wie sie nachher einer ihrer Freundinnen bekannte, hier war es, wo sie den Herrn

zu kennen anfieng, da sie sich so nahe bey ihm sah. „Bevor ich, (sprach sie mit heftiger Trauer,) bevor ich ins Kloster kam, habe ich nie meinen Gott gekannt, oder wenigstens wußte ich die Pflicht nicht, zu der wir uns in der heiligen Taufe verbinden, die Pflicht nur ihn zu lieben, nur ihm zu dienen.“

Diese Pflicht sah sie jetzt vollständig ein, und um selbe zu erfüllen, gab sie sich alle Mühe, immer mehr alle ihre eigenen Fehler aufzudecken. Sie brauchte so viel Gewalt, und Standhaftigkeit, sich zu überwinden, daß man selbe auf einmal verschwinden sah: sie faßte so einen Abscheu davor, daß sie sogar auch jene Lebhaftigkeit, die ihr eigen war, und die Spöttereyen, die sie sich im Hause ihres Vaters über das Lächerliche anderer Menschen erlaubte, zum Laster sich anrechnete; sie sagte, (und mit einer wahrhaft niedergeschlagenen Miene) sie könnte selbe nie genug beweinen.

Es läßt sich nicht sagen, mit welcher Fertigkeit sie ihr zärtliches und empfindsames Herz von den irdischen Dingen losriß, und nur mit Gott verband. Sobald sie ihn kannte, erfüllte seine Liebe den ganzen Umfang ihrer Seele. Ungeachtet ihres jungen Alters, war sie davon so durchdrungen, daß sie einigermaßen nirgends mehr ein Vergnügen fand, als wenn sie sich durch innerliches Gebeth mit Gott unterhalten konnte.

Diese Gebethart gab ihr jeden Tag neuen Eifer. Sie zog aus dieser Uebung, welche die Welt für ihre Tändeleyen, und aus Lauigkeit nur Klöstern und geistlichen Pflanzschulen überläßt, den größten Nutzen. Da lernte sie erst, durch eine geheime Rückkehr in sich selbst, sich kennen, und in Allem sich bessern. Bey den Füssen des Gekreuzigten empfand sie die Annehmlichkeiten der göttlichen Liebe, und kostete in der Freundschaft des himmlischen Bräutigams unsägliche Wonne.

Nichts desto weniger war mit dem Gefühle dieser unnennbaren Freuden die Erinnerung vermischet, daß sie so spät, wie sie ihren Freundinnen klagte, angefangen hätte, diesen Bräutigam zu lieben, und diese Erinnerung verursachte ihr manche Reue, und entlockte ihr Ströme von Thränen. Sie betrübte sich bisweilen, daß sie ihrer Meinung nach diesen anbethungswürdigen Lehrmeister noch nicht genug liebe.

Ihr verflossenes Leben schien ihr eine strenge Buße zu fordern; darum entschloß sie sich, selbe die übrigen Tage ihres Lebens hindurch auszuüben, und machte also gleich den Anfang. Allein nicht nur die Begierde, ihre Fehler auszusöhnen, war der Beweggrund dieses Entschlusses: der Werth des Opfers, welches Jesus Christus durch seinen Tod für unsere Erlösung dargebracht hat, erhob ihre Seele. Jesus der Gekreuzigte, den

sie immer im Herzen und Sinne hatte, ward ihr Vorbild, und sie bestrebte sich, Alles demjenigen aufzuopfern, der sich für sie geopfert hat.

Entflammt von der dringenden Begierde, neue Mittel ausfindig zu machen, durch welche sie Gott gefallen, und ihm immer angenehmer werden könnte, faßte sie den Entschluß, sich ihm ohne Vorbehalt zu heiligen. Sie wollte sich bey Zeiten an die Lebensart gewöhnen, die sie anzutreten im Sinne hatte. Ihr Eifer stieg so hoch, daß sie ungeachtet ihrer schwächlichen Leibesbeschaffenheit die Erlaubniß als eine Gnade begehrte, Nachts mit den Klosterschwestern aufstehen zu dörfen.

Diese waren von ihren glücklichen Anlagen ganz eingenommen; und die jungen Kosttöchter, die eine Neigung zur Tugend fühlten, zogen daraus den größten Nutzen. Anna Maria hielt mit ihnen Freundschaft, um sie die Pflichten der christlichen Frömmigkeit beobachten zu lehren, und darinn zu befestigen. Sie war von dem Flitterwerke der Welt so sehr überzeugt, daß sie gar keine Lust hatte sich damit bekannt zu machen.

Sie gieng niemal aus dem Kloster, als etwa in ein Haus, mit dem ihre Familie in Freundschaft stund. Ihr Besuch war immer ein Vorwand, dessen sie sich bediente, um zu den Spitalerinnen von Vitre sich zu begeben. Sie war äußerst

für das heilige Haus derselben eingenommen. Die Liebe, mit der sie dort die Armen, diese lebendigen Bildnisse des leidenden Gottes, pflegen sah, erweckte in ihr ein brünstiges Verlangen, an so einem vortrefflichen Werke auch Theil zu nehmen, und den Wunsch, in dieser Freystätte als eine Schwester von der Barmherzigkeit zu leben und zu sterben.

Das Jahr, welches ihr die Aeltern erlaubten im Kloster zuzubringen, war fast zu Ende. Eilends schrieb sie an selbe, welch' eine Neigung sie gefaßt hätte, zu den Spitalerinnen zu gehen, um dort die übrige Zeit ihres Lebens der Hilfe der Kranken zu wiedmen. Vater und Mutter wußten die seltenen Beyspiele, die ihre Tugenden im Kloster, welches sie nun verlassen wollte, gegeben hatten. Von ihren gute Gesinnungen eingenommen und gerührt, erlaubten sie ihr zu den Spitalerinnen als Kosttochter zu gehen: sie sagten ihr, sie würde so den Orden, den sie anzutreten verlangte, etwas näher sehen, und könnte dann einst wählen, wenn ihre Neigung fortdauern würde; aber jetzt erschelne der Entschluß, für immer dort zu bleiben, in einem so zarten Alter als übereilet.

Sie kam also mit fünfzehn Jahren zu den Spitalschwestern, die man Schwestern von der Barmherzigkeit Jesu nennet. Das sittsame und eingezogene Betragen, das sie dort

bezeigte, und der einfache Anzug, den sie aus eigener Wahl und aus eigenem Geschmacke annahm, machten, daß sie von jenen Kosttöchtern wenig geachtet wurde, die nur Jene achten und hochschätzen, von denen sie neue Sitten und die Weltmoden lernen können, und unsere Anna Maria hatte gewiß Nichts an sich, wodurch sie die Eitelkeit derselben hätte unterhalten können.

Ihr ganz himmlischer Umgang konnte nur jenen wenigen jungen Personen gefallen, welche den Aufenthalt im Kloster als ein Hilfsmittel ansehen, die Tugend kennen und ausüben zu lernen; und bey diesen gelang es ihr durch Beyspiele sowohl als Gespräche Liebe zur Tugend einzuflößen. Mit diesen verband sie sich sehr enge, und schüttete gerne in den Schoos dieser christlichen Freundschaft ihre Liebe zu Gott und das Geheimniß ihrer guten Werke aus.

Sie war zu furchtsam, als daß sie gleich Anfangs diesen Schwestern den Entschluß entdecket hätte, der sie zu ihnen führte. Doch ließ sie sich's bald abrathen, daß sie einzig verlangte, ihre Mitschwester zu werden. Alle Leute sahen sie für einen Engel an, und immer stellte man sie den andern Kosttöchtern zum Muster vor.

Unter den Tugenden, welche in diesem Hause an ihr hervorleuchteten, waren die christliche Liebe, und der Geist der Abtödtung die vornehmsten. Sie

sah die Erlaubniß, mit den Klosterfrauen in die Sääle der Kranken zu gehen, als eine große Gnade an. Der Seeleneifer, den sie äußerte, der Muth, mit dem sie ihnen die mühsamsten und eckelhaftesten Dienste leistete, das Mitleid, womit sie ihnen begegnete, übertraff Alles, was man davon sagen konnte. Nichts fiel ihr schwer, im Gegentheile sie liebte vorzüglich jene Werke, die am meisten der Natur zuwider waren.

Ein so großmüthiges Betragen wurde ihr nicht nur von der Liebe zu den Armen eingeflößt, es quoll überdas aus dem Verlangen, jede Art der Abtödtung aufzusuchen und auszuüben. Diese sind, was auch immer die Weltmenschen davon denken mögen, allezeit ein wesentlicher Theil des Christenthums, und dieses bewunderungswürdige Kind war davon so sehr überzeugt, daß es von den Uebungen, die man ihm gestatten konnte, nicht eine einzige unterließ.

Anna Maria entzog sich Alles, was ihr nicht unumgänglich nothwendig war. Das Geld, welches ihr die Aeltern zu kleinen Ergötzlichkeiten, und auch zu weniger bedeutenden Bedürfnissen gaben, wurde fast ganz zur Hilfe der Armen verwendet. Alle diese kleinen Geheimnisse ihrer Frömmigkeit, die eben so demüthig, als eifrig war, wurden nach ihrem Tode von einer frommen Tochter geoffenbaret, welche in dem Hause der Spitalerinnen

nen Magd gewesen, und der sie oft nothgedrungen ihre guten Werke anvertrauen mußte.

Da sie sorgfältig diese vor den Augen der Welt zu verbergen suchte, wählte sie oft zum Gebethe die Augenblicke, welche ihre Gespielinnen der Erholung widmeten. Nichts desto weniger stand sie, wenn man's ihr erlaubte, sehr frühe auf, um sich in der Kammer oder auf dem Bethsaale mit Gott, den sie einzig liebte, in der Stille zu unterhalten. Das Leiden Jesu Christi, die Verachtung der Welt, die Vortrefflichkeit der christlichen Tugenden gaben ihr dann reichen Stoff zur Betrachtung.

Wenn die Beyspiele, die ich jetzt angeführt habe, nicht auf alle jungen Leute passen, so finden wir auch an der Jungfrau Gilbert noch viele andere, als gewöhnliche Mittel zur Seligkeit, welche folglich würdig sind, auch in einem höhern Alter nachgeahmt zu werden.

So war ihre Liebe zu den Leiden so groß, daß sie selbe als eine Gnade vom Himmel ansah; sie flößten ihr die lebhafteste Freude ein, wenn sie einige zu ertragen hatte: sah sie Andere leiden, so wünschte sie es ihnen abzunehmen, und nie entfuhr ihr im eigenen Leiden eine Klage.

So war ihre Gleichgültigkeit gegen die Lustbarkeiten; so die gänzliche Entsagung alles dessen, was ihrem Geschmacke oder Neigungen schmei-

cheln konnte: denn sie suchte allein, sich Jesu dem Gekreuzigten gleichförmig zu machen.

So war die Liebe zum Stillschweigen, und zur Einsamkeit, wo sie sich immer mit ihrem heiligen Lehrmeister beschäftigte, und bald durch geistliches Lesen sich aufmunterte, neue Wege aufzusuchen, die zur Vollkommenheit führten; bald arbeitete, und geistliche Lieder dazu sang.

So war der heilige Eifer, sich oft durch das Sakrament der Buße von ihren auch kleinsten Fehlern zu reinigen, und die dringende Begierde, noch öfter dem heiligen Sakramente des Altars sich zu nahen.

So war die Demuth endlich, mit der sie Alles, was im geringsten der christlichen Einfalt zuwider war, floh, und sich freuete, die Zielscheibe der boshaften Spöttereyen der Kosttöchter zu seyn, unter denen einige in einem Kloster oft eine fast eben so gefährliche Welt ausmachen, als man in der Welt selbst findet: Töchter von dieser Art waren es, die sich über den simpeln Anzug und über das eingezogene Leben unserer Heldinn lustig machten.

Statt sie durch sinnreiche Antworten, derer sie in ihrem Geiste genug gefunden hätte, zu beschämen, begnügte sie sich, ihnen zu sagen: „Ich bin nur deßwegen im Kloster, um desto öfter zu Gott bethen zu können; man hat in der Welt

nicht so viel Gelegenheit, es zu thun.“ Dann schwieg sie, nachdem sie mit Sanftmuth und Sittsamkeit jene von ihren Gespielinnen vertheidiget hatte, welche das Verlangen ihren Tugenden nachzuahmen, dem Spotte aussetzte.

Man unterließ nicht dieses Stillschweigen als ein Zeichen eines kleinen Geistes anzusehen. Allein sie freuete sich darüber; sie suchte etlichemal selbst Gelegenheit, über sich lachen zu machen; und diese Werke der Demuth übte sie so willig aus, daß man sie nie zu beleidigen glaubte, wenn man sich schon über ihre Einfalt aufhielt.

Wir haben schon oben gesagt, daß sie aus natürlichem Geschmacke sich nicht um die Moden der Welt bekümmerte: allein was sie vorher aus Liebe zur Zwanglosigkeit gethan, that sie hernach aus einem edlern Beweggrund. Nie hat ein junges Mädchen so sehr sich selbst, und den Putz vergessen wie sie.

Man mochte ihr noch so oft sagen, es schicke sich nicht auf ihr Alter, die Haube in den Augen zu haben, sie pflegte mit Lachen zu antworten: „Es geschieht, weil ich erst im Himmel schön seyn will: bis dahin spare ich alle meine Reitze; die Moden der Welt gefallen mir nicht, dort in dieser schönen Wohnung werde ich, wie ich hoffe, besser geputzt seyn als ihr es jetzt seyd.“ Bey diesen Worten blickte sie mit einer entzückten

und wonnevollen Miene zum Himmel: sie pflegte gewöhnlich ihn so zu betrachten und dieser Anblick gab ihr immer neuen Muth, die ewige Krone zu verdienen.

Indessen nahete das Ziel, das die Aeltern ihr zur Rückkehre bestimmt hatten. Anna Maria verließ eine Freystätte nicht gern, wo sie alle Augenblicke Gelegenheit hatte, das hochheilige Sakrament zu besuchen; denn dieses Besuchen, und den Armen beystehen machte ihr Vergnügen aus. Um sie zu trösten versprach man ihr, sie nach einigen Jahre wieder dahin kehren zu lassen.

Die Oberinn des Kosthauses beruhigte sie damit, daß sie das Alter noch nicht hätte, wo sie ihren Entschluß vollziehen könnte. Sie sagte zu ihr: „Gehe mein liebes Kind, fang' die Lebensart, die du da führen willst, im Schoose deiner Familie an: besuche die armen Kranken, und hilf ihnen, soviel du kannst, durch deine Almosen; fahr fort alle acht Tage die heil. Sakramente zu empfangen. Nur eins beunruhiget mich: du scheinst mir eine schwache Leibesbeschaffenheit zu haben; allein man muß es der Hand Gottes überlassen; diese wird dir Stärke und Mittel geben zu dem Ziel, das du dir vorgestecket hast, zu gelangen." Zu diesen Worten setzte sie die weisesten Räthe hinzu, um in dem jungen Herzen un=

serer Anna Maria das Verlangen zur christlichen Vollkommenheit zu erhalten.

Sie konnte sich den Armen dieser Klosterfrau und ihrer Freundinnen nicht entreißen, ohne viele Thränen zu vergießen. Allein die Art, mit der sie von den Ihrigen empfangen wurde, linderte um Vieles ihren Gram. Sie brachte die Freude mit sich in den Schoos ihrer guten Aeltern, die ungeduldig waren, selbst zu sehen, ob die Aenderung ihrer lieben Tochter wirklich so groß wäre, als man ihnen sagte.

Da sie nun die unveränderliche Sanftmuth ihres Charakters, und die Tugenden, die an ihr hervorleuchteten, sahen, konnten sie von ihrem Erstaunen nicht zurücke kommen, und wenn sie sich erst ihre Kindheit ins Gedächtniß zurück riefen, so kannten sie dieselbe nicht mehr. Alle, die in ihr Haus kamen, Nachbarn und selbst Freunde, die mit ihr einige Bekanntschaft hatten, nahmen an dieser Verwunderung Theil. Soviel man auch von ihrer Schönheit und ihren Talenten sprechen mochte, so sehr erhob man ihre Gottesfurcht, ihre Liebe, und ihr von der Welt abgesöndertes Leben noch weit mehr. Denn sie wurde gar bald in der ganzen Stadt gekannt und geschätzet.

Kaum war Anna Maria zu Chateaugiron angekommen, als sie ihre Aeltern inständig bath, sie möchten sie nicht nöthigen auf Bälle, und in

Gesellschaften zu gehen; sie sagte zu ihnen auf eine fröhliche Art: „Ich bin nicht für den Tanz gemacht.“ „Aber das Spiel, das du so sehr liebtest, erwiederten diese, wirst du's entbehren können? O gar wohl, anwortete sie: alles dieses gilt nichts mehr bey mir; und damit die Leute nicht auf mich zählen, so bitte ich Sie um einen Anzug, der zu erkennen giebt, daß ich nicht suche ihnen zu gefallen.“

Ihre Familie wollte ihr nicht widersprechen, nur sagte man ihr, sie wäre noch sehr jung, sie könne ihre Gesinnungen noch ändern, und man wäre immer bereit, ihr ein Kleid von beliebiger Farbe zu geben, wenn ihr die braune Farbe, die sie nun tragen wollte, verleidet wäre. (1)

Das Betragen unserer Jungfer Gilbert konnte den Weisen nach der Welt nicht gefallen: man stellte ihr vor, es wäre viel anständiger, sich nach dem Beyspiele der Personen ihres Alters zu richten, ein anständiges Kleid hindere nicht, eine gute Christinn zu seyn; die Frömmigkeit gleichsam zur Schaue herum tragen, heisse, sich tausend

---

(1) Man muß hier anmerken, daß diese Farbe, in die sich in einigen Provinzen Frankreichs fromme Personen kleiden, dort nichtdas Aufsehen mache, das sie vielleicht bey uns machen würde.

Spöttereyen aussetzen, im Falle daß sie in der Folge andere Gesinnungen fassen würde: allein diese von Oben herab aufgeklärte Seele fand in diesen Worten mehr nicht als pure menschliche Weisheit, und Kunstgriffe, derer die Welt sich bedient, um jene gefangen zu halten, die sie schon verführet hat.

Sie begnügte sich dann, den Freundinnen ihrer Schwestern, die sich über ihren schlechten Anzug aufhielten, lachend zu antworten: „Es ist zum bequemsten, wenn man nur einen Rock hat; ich darf nie nach dem Wetter fragen, um zu wissen, wie ich mich kleiden solle: aber was für Mühe habt ihr nicht, am Morgen zu wissen, ob es gut oder schlecht Wetter seyn werde. In der That: ich bedaure euch, daß ihr so sehr Sklaven der Mode und der Welt seyd."

Anna Maria von allen Fesseln der irdischen Dinge aufgelöst, zeigte diese gänzliche Abschälung nicht nur durch den Eckel gegen den Putz: auch die Besuche, die nur der Wohlstand anrieth, die Gesellschaften, wo man oft nur damit beschäftiget ist, Andere zu verläumden, oder sich mit Eitelkeiten zu unterhalten, erweckten in ihr einen Widerwillen. Hier fühlte sie mehr als je die Annehmlichkeiten der Einsamkeit; sie empfand, daß ihr Herz derselben bedurfte. Sie blieb nie länger in der Gesellschaft, als es die Pflicht forderte: Ihr

Zimmer und die Kirche waren die Freystätte, wo ihre Seele in der Gegenwart Gottes Ruhe fand.

Dieses einsame Leben machte sie nicht schüchtern, nicht melancholisch: Anna Maria trug mit Freuden das Joch des Herrn, und ihre Frömmigkeit war in der That einnehmend. Wenn sie Leute antraff, welche die Reitze der Frömmigkeit nicht kannten, und darum über das fröhliche Wesen, das sie in ihre Gespräche mischte, Verwunderung äußerten, und ihr zu verstehen gaben, sie wäre für eine fromme Tochter zu lustig; nahm sie in der Furcht den Schwachen Aergerniß zu geben, eine ernsthaftere Miene an, und antwortete liebreich: „Die Tugend wäre nicht traurig; man könne im Dienste Gottes, der ein so guter Herr wäre, nicht mißvergnügt seyn; sie verwundere sich im Gegentheil vielmehr, wie die weltlich gesinnten Personen vergnügt seyn können; die Freude wäre nur für jene, welche die Tugend lieben, und ein gutes Gewissen hätten."

Als sie einst bey sehr trübem Wetter arme Kranke besucht hatte, und ganz durchnäßt und mit Koth bedeckt nach Hause kam, empfiengen sie einige Mädchen und ein junger Herr, der sich eben bey ihrer Familie befand, mit Lachen und Spöttereyen über ihr Aussehen. Anna Maria, ohne Verlegen zu seyn, nahm mit der größten Anmuth Theil an diesem Scherze; und um ihnen noch

mehr Stoff zum Lachen zu geben, zeigte sie ihnen die Ende ihres Rockes.

Der junge Mann sah den Beweggrund ein, aus dem dieses Betragen der Jungfer Gilbert herrührte, und wurde dadurch erbauet: nachgehends sagte er öffentlich, ohne selbst tugendhaft zu seyn, kenne er doch die Tugend, wo sie immer sey; seitdem er mit dieser jungen Person gesprochen, sey er überzeuget, daß sie selbe wahrhaft besitze. Uebrigens hatte ihre Familie jeden Tag Gelegenheit, von der Aufrichtigkeit sowohl als Edelmüthigkeit ihrer Gesinnungen zu urtheilen.

Ihre Lenksamkeit nach dem Willen ihrer Aeltern war ohne Schranken; ihr dringendes Verlangen, jedem auch kleinsten Wunsche derselben zu begegnen; ihre Gefälligkeit, ihre zuvorkommenden Dienstbezeugungen gegen Brüder und Schwestern; ihr Bestreben selbst an den Sorgen des Hauswesens Theil zu nehmen; alles dieses war der Gegenstand der Bewunderung und der Freude derjenigen, die um sie waren. Diese sprachen nie ohne Rührung von ihr, und ihr Vater pflegte mit Freudenthränen denjenigen zu antworten, die sich mit ihm von seiner Tochter besprachen: „Meine Tochter Maria ist ein allerliebstes Mädchen, sie ist eine Heilige; sie kömmt Allem zuvor, was uns Freude machen kann, sie würde Alles thun, sie allein, was in dem Hause zu thun ist.“

Wenn man die Stunden und Geschäfte des Tages ordentlich eintheilet, so findet man, wie Anna Maria Gelegenheit, sich Andere verbindlich zu machen, und doch seine persönlichen Pflichten zu erfüllen. Sehr frühe Morgens stund sie auf, und gieng um fünf Uhr in die Kirche: da verrichtete sie zuerst ihre gewöhnlichen Gebethe: schenkte dann meistentheils eine Stunde der Betrachtung, und hörte hernach die heilige Messe, bey der sie die Woche hindurch vier= oder fünfmal den Fronleichnam unsers Herrn empfieng.

Dann kam sie nach Hause, und nahm der Magd einen Theil ihrer Arbeiten ab, damit auch diese Zeit hatte, dem heiligsten Opfer beyzuwohnen. Von da bis zum Mittagessen theilte sie den Schaaren der Armen Brod aus, und gab denen zu arbeiten, die keine Arbeit hatten.

Ein Theil des Nachmittages ward dazu angewandt, die Kranken zu besuchen und zu pflegen: wenn sie ihre Hilfe öfter nöthig hatten, so begab sie sich des Tags zweymal dahin. Auf der Rückkehr gieng sie in die Kirche, um den Rosenkranz zu bethen, und eine halbe Stunde der Betrachtung zu wiedmen.

Am Abende lehrte sie die Kinder, welche sie in der Christenlehre unterrichtete und zur ersten Kommunion vorbereitete, die Formel der gewöhnlichen Gebethe. Die Zwischenzeit, die sie bey diesen gu=

ten Werken noch hatte, brachte sie in ihrem Zimmer mit Handarbeit oder Lesung geistlicher Bücher zu. Selten machte sie Besuche: denn sie besuchte nur fromme Personen gerne, um sich mit ihnen von dem Gegenstande ihrer Liebe zu unterhalten.

An Sonn- und Feyertagen verließ sie fast nie den Fuß des Altars, wenn sie nicht die Liebe zum Nächsten davon riß. Einst wartete nach der Vesper ein Mädchen von ihrer Bekanntschaft auf sie, um mit ihr spazieren zu gehen. Zwo Stunden verstrichen, ohne daß Anna Maria ihre Stellung änderte: sie ließ auf dem Gesichte ein Entzücken blicken, das sie gleichsam in den Himmel versetzte. Sie flößte ihrer Freundin so viel Ehrfurcht ein, daß selbe sich nicht unterstund, sie zu stören, lieber wollte sie warten.

Diese sagte hernach zu ihr, als sie aus der Kirche kam: „Ach! gewiß meine liebe Freundinn, Gott hat Sie gewiß seine Süssigkeiten kosten lassen?“ „Ja es ist wahr, antwortete Anna Maria ihr vertraulich, es ist wahr; ich habe viel für Sie gebethet. Wenn Sie wüßten, wie sehr er diejenigen belohnet, die ihn lieben, Sie würden gewiß keinen Augenblick anstehen eine Welt zu verlassen, die Sie, reißen Sie sich nicht davon los, ins Verderben bringen wird.“

Die Andere durch diese Worte gerühret, versprach ihr, sich zu bekehren, und setzte bey: „Aber

sagen Sie mir, wo nehmen Sie den Stoff zu Gebethern her?" „Gott, versetzte Jungfer Gilbert, giebt mir ihn vielmal. Ist er, meine liebe Freundinn, nicht liebenswürdig genug, daß er uns ganz mit sich beschäftigen könnte? will ich lesen, so habe ich die empfindsame Seele vom P. Avrillon, und die letzten Dinge des Menschen von P. Pallu: Ich will es Ihnen leihen, wenn Sie wollen." Die junge Person nahm es an, und zog viele Frucht aus ihrem Spaziergange.

Ihr häusliches Leben war für ihre Familie erbauend und exemplarisch, aber ihr öffentliches erfüllte ganz Chateaugiron mit Hochachtung gegen sie: die Segenswünsche und die Thränen der Dankbarkeit jener Elenden, denen sie beysprang, verbreiteten überall den guten Geruch ihrer Tugenden, und den Ruf ihrer christlichen Liebe.

Wir können kein genaues Verzeichniß von den unzähligen guten Werken geben, mit denen sie jeden ihrer Tage bezeichnete, und sonderbar in den zwey letzten Jahren ihres Lebens. Es war kein Armer, der sie nicht kannte, und seine liebe Mutter hieß; kein Kranker, den sie nicht besuchte, ohne daß die Mühseligkeiten der Wege, oder das schlimme Wetter, oder ihre schwache Gesundheit sie je davon abhalten konnte; und wenn man sie beklagen oder überreden wollte, sich zu schonen,

antwortete sie, es wäre ihr keine Mühe; man müßte noch viele andere Dinge thun, um in den Himmel zu kommen.

Man sah, wie sie sich in Ställe begab, wo unglückliche Landleute, wie schlechtes Vieh, ineinander gedrängt und vor Frost und Hunger sterbend dalagen, und die Uebel, die sie litten, ihr ausdünstender Geruch verkündete: Sie änderte ihre Lage, trug Stroh herbey, und legte es unter sie, blieb bey ihnen, um ihnen das Nöthige zu rechte zu machen, sie pflegte ihre Wunden, und reichte ihnen die Mittel dar, welche ihr die Aerzte übergeben hatten.

Genöthiget, fast jeden Augenblick des Tages einem Schwarme von Armen Bescheid zu geben, die sie umgaben, wie einst den Heiland, entriß sie sich gleichsam ihren Armen, um sich in einige Bauernhütten zu begeben, die beym Eingange eines Waldes stunden; es befanden sich darinn einige von Krankheit befallene und ganz verlassene Familien.

Man erstaunt beym ersten Augenblicke, wie ein junges Mädchen, die Tochter selbst mit Kindern überhäufter Aeltern so viele Gutthaten habe erweisen, und so vielen verschiedenen Personen beystehen können: allein ihre Liebe war so bekannt, daß Viele sie zur Ausspenderinn ihrer Almosen machten. Die Vorsehung verschaffte ihr sonderbar

an der Herrschaft ihrer Pfarrey eine reiche Quelle dazu.

Der Marquis von Chateaugiron hatte einer Jungfer aufgetragen, die beträchlichen Hilfsmittel, die er jährlich den Armen seines Bezirkes bestimmet hatte, auszutheilen, allein das schreckliche Elend, das in den Jahren 1769 und 70 die Provinz Bretagne drückte, setzte diese Jungfer außer Stande, allein diesem Geschäfte vorstehen zu können. Empfindsame Seelen erinnern sich noch mit Schaudern an die Verwüstung, welche die fehlgeschlagene Aerndte, die ansteckenden Krankheiten, und die Rauhigkeit der Witterung über unsere Städte, aber besonders über das platte Land brachte, wo eine Menge unglücklicher Menschen Nachts auf der benebelten Erde schlafen, am Tage Gras essen, Kräuter verschlingen, und sich mit Eicheln und all demjenigen nähren mußten, was sonst nur das Futter der Thiere ist. Ganze Schaaren von Kranken und Armen überschwemmten Chateaugiron und alle umliegende Gegenden.

Hier ließ der Marquis die Jungfer Gilbert auf sein Schloß bitten: Er kannte sie nur erst aus dem Rufe, den ihre Tugenden und ihr christlicher Muth verbreitet hatte: er übergab ihr die unermeßlichen Almosen für alle Familien, die sie als die Ihrigen aufgenommen hatte. So lange sie lebte, besaß sie dann das gleiche Zu-

trauen dieses Herrn in Ansehen aller Armen seines Gebiethes und der benachbarten Dörfer, und überhaupt aller guten Werke, die sie vornahm.

Sieh da unsere Heldinn, welche die Gnade der Vorsehung so sehr genoß, daß sie ihr schon im sechszehnten Jahre so reichliche Hilfsmittel zum Troste der Armen verschaffte: Ihre Jugend machte, daß man die Klugheit und Ordnung, mit der sie alle Gutthaten austheilte, nur noch mehr schätzte.

Allein ihre Liebe für die Körper war einigermaßen nur eine Vorbereitung zu der viel nützlichern Liebe, die sie für die Wohlfahrt der Seelen blicken ließ. Sie bestrebte sich zuerst durch zärtliches Mitleiden die Herzen zu gewinnen: allein wann sie das natürliche Brod ausgetheilet hatte, mit was für Eifer brach sie dann das Brod des Lebens! Man müßte in seiner Jugend Gott mit dem Herzen der Anna Maria geliebet haben, um einen richtigen Begriff von den Gesprächen zu geben, die sie zu allen ihren Armen hielt.

Ihre nachdrucksvollen Worte, wenn sie von der Verachtung dieser sichtbaren Welt, von den Gefahren und Folgen der Sünde; und ihre sanftmuthsvollen Ausdrücke, wenn sie von den Annehmlichkeiten der göttlichen Liebe redete, setzten diese guten Leute erst in Erstaunung, dann unterrichteten und rührten sie selbe. Sie vergossen Thränen, gaben sichtbare Merkmale ihres Schmerzens und ihrer

Dankbarkeit, und versprachen, ihre guten Lehrstücke zu Nutzen zu machen, und ihr Leben zu bessern.

Unter den verirrten Seelen, welche Jungfer Gilbert innigst verlangte zu Gott zurück zuführen, erfüllten sonderbar die jungen Personen ihres Geschlechtes, die ein ausgelassenes Leben führten, sie mit lebhafter Unruhe über die Gefahr, in der diese Mädchen waren, auf ewig verlohren zu gehen. Weil sie alles Vertrauen und allen Vorschub von Seite der Herrschaft ihrer Pfarrey hatte, unternahm sie ihre Bekehrung: erfüllt mit heiliger Kühnheit suchte sie selbe in ihren Häusern auf, und Niemand getraute sich ihr die Thrüe zu schließen.

Indem sie die Quellen des Uebels aufzudecken und zu verstopfen suchte, fand sie, daß die Armuth, der Geist der Unabhängigkeit und der Müssiggang, die Ursachen der jugendlichen Ausschweifungen waren. Um diesem Mißbrauche zu steuern, sammelte sie viele verwaiste Töchter, nährte sie, kleidete sie, gab ihnen nützliche Beschäftigungen, und täglich besuchte sie selbe mehrmal in dem Hause, wohin sie selbe zusammen gethan hatte.

Eines dieser Kinder wurde einst von jungen Mädchen ihres Alters, welche es für fromm hielt, genöthiget mit ihnen zur Arbeit zu kommen: und da gerieth es, ohne es zu wissen, in eine jener schrecklichen Mördergruben, wo die Armuth und die Verführung junge Schlachtopfer der Schande

und

und der Gewissensunruhe überliefern. Darinn befanden sich Soldaten, und man zwang das Kind, dort zu bleiben; allein in der Nacht berichtete man der Jungfer Gilbert, daß eine ihrer Töchter in diesem berüchtigten Hause sey. Auf diese Nachricht, wie vom Donner getroffen, steht sie schnell vom Bette auf, und fliegt ihr zu Hilfe. —

Jungfer Gilbert war bekannt und gefürchtet: ihr Anblick allein schreckte die Bösewichte; einige versteckten sich, andere nahmen die Flucht, alle wurden durch die eben so gelinden als nachdrücklichen Worte, die sie zu ihnen sprach, beschämt: dann gab sie dem Vater und der Mutter dieser liederlichen Familie und dem jungen Mädchen, das sie wieder mit sich zurück führte, derbe Verweise. Dieses demüthigte sich über seine Unbesonnenheit, und erhielt Gnade; um selbes weiter von der Gefahr zu entfernen, gab sie es in einen Dienst auf das Land.

Viele Leute tadelten öffentlich diesen Schritt, wovon wir eben geredet haben; und in der That konnten ihn nur das Ansehen, das Jungfer Gilbert sich schon erworben hatte, und ihre glänzenden Tugenden rechtfertigen. Man unterließ nicht, dem Beichtvater den gar zu brennenden Eifer seines Beichtkindes Schuld zu geben; man beklagte sich deswegen bey ihr selbst, aber sie antwortete ganz ungekünstelt darauf: Gott wüßte wohl, daß sie

das aus keiner andern Absicht gethan hätte, als um ihm eine Seele zu retten, die am Rande des Verderbens stund; die Güte Gottes würde fürwahr nicht zugelassen haben, daß sie in die Schlinge fiele, von der sie Andere losreißen wollte. „Ueberdieß, setzte sie bey, war ich nicht allein, meine Magd war bey mir. Man muß die Welt reden lassen, welche das verdammt, von dem sie verdammt wird.“

Dieser Muth, von dem sie sich beseelet fühlte, und der sie, wie sie selbst sagte, ohne andern Beystand als der Vorsehung bis zur Gränze der Welt würde hingezogen haben, um eine Seele zu retten und vom Laster zurückzuziehen; diese Größe von Unerschrockenheit entsprang in ihr aus dem Vertrauen auf Gott, das ihr die Liebe zu ihm einflößte. So unendlich liebenswürdig sie diesen Gott fand, so sehr wünschte sie, daß er von allen seinen Geschöpfen gefürchtet, angebethet und geliebet würde, und um den Zweck ihres Wunsches zu erreichen, war in ihren Augen Nichts mühsam, Nichts schwer; denn sie stützte sich immer auf die Gnade Gottes.

Allein obschon sie ihr Herz Denjenigen allen öffnete, die sie zu Gott geführet hatte, war es doch nie zärtlicher, als bey den Personen, mit denen sie durch die Bande des Bluts oder der Freundschaft verknüpfet war. Sie ließ kein Mit-

tel unversucht, ihre Schwestern oder Freundinnen heilig zu machen; es gab kein Merkmal von Herzensliebe, keine liebreiche Freundschaftsergeißung, die sie bey ihnen nicht anwandte. Oft sagte sie in Mitte einer dahin abgesehenen Unterredung ganz vertraulich zu ihnen, die Zufriedenheit, derer sie im Dienste des Herrn genöße, ersetze ihr reichlich alle die eiteln Freuden der Welt, die sie großmüthig Gott aufopfere. Dann berief sie sich auf ihr eigenes redliches Herz und fragte sie, ob es nicht wahr sey, daß Alles, was die Welt liebet und schätzet, nur ein Schein von Glück sey. Sie setzte hernach einige rührende Anmerkungen über die Kürze aller dieser Vergnügen bey; und fanden sie Beyfall, so ergriff sie diesen günstigen Umstand, sie aufzumuntern, sie möchten die Fesseln der Welt zerreissen und sich mit ihrem Heile beschäftigen.

Den meisten Frucht aus den Sorgen der Jungfer Gilbert genoß ein gewisses Mädchen, das schon in seinen ersten Jahren eine zärtliche Frömmigkeit und die besten Anlagen besaß, aber alles Dieses in dem Umgange der Welt wieder verlohren hatte. Es konnte dagegen sein Herz nicht verwahren, und war nicht standhaft genug, die beißenden Spöttereyen jener Gespielinnen zu verachten, in deren Augen ihre fromme und sittsame Aufführung ein Laster war: und wirklich hat Anna Maria nach ihrer Rückkunft aus dem Kloster selbes mit den Merk-

malen der Eitelkeit bezeichnet, und von den Lehrsätzen und Ergötzungen der Welt befangen gefunden.

Man bediente sich der Veränderung dieses Mädchens, um selbst unsrer Anna Maria den Muth zu benehmen. Allein dieses Beyspiel, ferne jene erwartete Wirkung zu haben, flößte ihr Anfangs Mißtrauen auf sich selbst ein: sie fachte ihren Eifer durch den öftern Gebrauch der heil. Sakramente an; stärkte sich immer mehr in dem Eckel vor der Welt, und indem sie sich durch die Betrachtung der letzten Dinge des Menschen wider alle Fallstricke bewaffnete, wurde sie mehr als je mit der Vorstellung eines nahen Todes bekannt. Oft sagte sie mit fröhlicher Miene: „Ich kann nicht begreifen, wie uns der Gedanke vom Tode niederschlagen kann; für mich ist Nichts angenehmer als denken, daß wir sterben müssen."

Nachdem sie sich so durch alle diese Mittel vor den falschen Reitzen des Zeitlichen verwahret hatte, suchte sie Gelegenheit, sich mit der Person, von der wir eben geredet haben, zu unterreden, um auch sie von dem Betruge dieser Reitze zu belehren. Diese Sclavin der Welt fühlte die Last ihrer Ketten; die Grundsätze einer christlichen Erziehung kehrten ihr oft in den Sinn zurück; das Beyspiel unsrer Anna Maria, die eben so jung und viel entschlossener war als sie, beschämte und beunruhigte sie mit heftigen Gewissensbissen.

Der Ruf, dessen sie Jungfer Gilbert genießen sah, erzeugte in ihr das Verlangen, sich mit selber zu verbinden, und eine heftige Begierde, sie zu besprechen; allein auf der andern Seite schreckte sie die Menschenfurcht ab: die Ahndung von Vorwürfen, die ihr eine so christliche Freundschaft zuziehen könnte, machte sie wanken; sie sah mit Schrecken die Nothwendigkeit, in die sie würde versetzt werden, ihre Aufführung zu bessern. Gleichwohl mußte sie oft die Jungfer Gilbert in Gesellschaft antreffen, weil ihre Schwestern mit selber in Verbindung standen.

Einst befand sie sich allein bey ihr; sie unterredeten sich mit einander, und von ohngefähr fiel das Gespräch auf die Zeit, die sie beyde im Kloster zugebracht hatten. Anna Maria ergriff diese Gelegenheit, ihr zu sagen: „Aber sind Sie jetzt zufriedener in dem Dienste der Welt, als Sie im Kloster gewesen sind, wo sie ganz Gott ergeben zu seyn schienen?" Dem jungen Mädchen entstürzten Thränen, und es gestund, es hätte nie bey diesen Ergötzungen eine wahre Freude geschmecket; „im Gegentheile, setzte sie bey, bin ich so überzeugt, daß unser wahres Glück nicht im Getümmel der Welt bestehe, daß ich nicht umhin kann, Sie zu loben, daß Sie sich derselben ganz entschlagen: ich rathe Ihnen, ihren bezaubernden Reitzen nie

zu trauen, die mich verführet hatten, ehe ich ihren Betrug merkte."

Jungfer Gilbert schien bey diesen Worten gerührt, und sagte ihr: Meine liebe Freundinn, da Sie nun das Leere und Nichtige der Dinge, die Sie dem Dienste Gottes entrissen, eingesehen haben, warum entsagen Sie nicht allen den Ergötzlichkeiten, die Sie jetzt nur quälen?" Ob ihr schon diese Worte an's Herz griffen, ward sie doch nicht besiegt; sie mußte noch viele Anfälle von ihrer Freundinn aushalten.

Nichts destoweniger war diese Unterredung für Beyde heilsam: die Eine erstaunt über die Hindernisse, die wir auf der Rückkehr zu Gott finden, wenn wir uns von ihm einmal entfernt haben, faßte kräftiger als je den Entschluß, lieber Alles zu verlassen, als der Tugend zu entsagen; die Andere von der Gnade und Freundschaft gedrungen, versprach die Mittel anzuwenden, die man ihr anwies, von der Welt sich loszureißen.

„Wenn Sie, sagte ihre Freundinn, das Herz nicht haben, es auszuschlagen, wenn man Sie nöthiget, auf einen Ball, oder zu einer andern gefährlichen Ergötzung zu gehen, so werde ich Sie bitten, zu mir zu kommen; und dann sagen Sie, Sie wären schon versprochen." Dieser Kunstgriff gelang etwelche Male, allein sehr oft war das Mädchen nicht herzhaft genug, densel-

ben zu gebrauchen. Aus Scham, daß sie wegen eines so kurzen Vergnügens ihr Versprechen gebrochen, getraute sie sich nicht mehr, vor unsrer Anna Maria sich sehen zu lassen, und wenn sie selbe doch antraff, so versteckte sie sich mitten unter ihren Gespielinnen, und schwieg ganz stille. Allein die Gnade Gottes fuhr fort, sie zu verfolgen. Gott redete zum Innersten ihrer Seele; das Beyspiel der Jungfer Gilbert wirkte von Außen; und die Freundschaft wandte Alles an, Liebe, Ermahnungen und Bitten, um sie zum Herrn zurück zu führen.

Einst besprachen sie sich mit einander von dem Kampfe einer Seele, die sich nicht entschließen kann, Alles wegen Gott zu verlassen. Sie, die mit dieser Unentschlossenheit zu kämpfen hatte, sprach auf eine sinnreiche Art ihrer Unbeständigkeit das Wort; allein die Andere deckte ihr sogleich den Betrug auf, der sie bezauberte, und zeigte ihr, wie sehr er ihrem Heile nachtheilig wäre. „Es muß, sagte endlich die junge Welttochter, um sich gleichsam dadurch sicher zu stellen, es muß ein wichtiger Fall mich treffen, wenn ich mit der Welt brechen soll.“

Hier erhob Anna Maria die Augen gen Himmel; ihre Stellung kündigte dem jungen Mädchen, das jetzt starr auf sie blickte, etwas Außerordentliches und Himmlisches an; sie senkte her=

nach ihren Blick nieder, und sagte: „Meine liebe Freundinn, Sie wünschen, um sich zu bekehren, einen außerordentlichen Zufall: nun gut, wenn ich bald sterbe, so soll die erste Gnade, die ich mir von Gott erflehen werde, seyn, daß er Sie ganz an sich ziehe, und Ihnen den Muth verleihe, der Welt völlig zu entsagen.“

Dieses Versprechen knüpfte unter ihnen die Bande der Freundschaft enger als jemals. Jungfer Gilbert entdeckte ihr ihre Andachtsübungen, um sie aufzumuntern, und alle Tage gieng sie, um selbe zu wecken, und führte sie mit sich in die Kirche.

Uebrigens war der Eifer, von dem sie für das Heil Anderer durchdrungen war, für Nichts gegen denjenigen zu rechnen, den sie nach eigener Vollkommenheit fühlte. Nach vollendetem vierzehnten Jahre ihres Alters lebte sie einzig für Gott; und man kann sagen, daß in den letzten sechs Monaten des Lebens ihre Liebe zu dem göttlichen Lehrmeister, ihr Eckel vor der Welt, und ihr heiliges Verlangen zum Himmel unaussprechlich und ihre Frömmigkeit noch weit inbrünstiger gewesen sey. Sie redete von Nichts als von ihrem Lehrer, und nur die Erinnerung an ihn war schon vermögend, ihr Thränen hervorzulocken, welche Jenen, die ihn lieben, so süß sind. Sehr oft heftete sie die Augen voll innerer Rührung gegen ihr himmlisches Vaterland.

Immer mit den göttlichen Büchern beschäftiget, erzählte sie die Wunder derselben, dieses that sie mit einer Art, daß sie in das Herz aller Zuhörer unaussprechlichen Trost ausgoß. Das Bild ihres Todes war immer ihrem Geiste gegenwärtig; es rührte sie von Tage zu Tage lebhafter, weil sie versichert zu seyn glaubte, daß ihr Tod nahe sey.

Seit sechs Monaten hatte sie ihr siebenzehntes Jahr erreicht, als zu Chateaugiron eine Epidemie sich verbreitete. Ihre christliche Liebe zog sie zu allen Kranken hin, ohne sich für ihr Leben zu fürchten, sie sprach im Gegentheil mit der größten Freude: „Ich hoffe, daß ich bald sterben werde, dieses ansteckende Fieber wird mich in das Erbtheil meines Gottes einsetzen.“

Einst als bey ihren Schwestern junge Mädchen in Gesellschaft waren, sprach sie eine von ihnen an, sie möchte sie zu einer armen Frau begleiten, zu der sie gehen wollte, um ihre Wunden zu verbinden. Man hielt sich sehr über dieses unkluge Begehren auf. Anna Maria ohne weiter darauf zu dringen, sagte: „Der gute Gott wird nur jene Uebel über uns kommen lassen, die er will. Ich einmal fürchte das Ende nicht, das er mir bestimmet hat. Ich glaube indessen, daß ich bald sterben werde, und vielleicht vor drey Wochen.“ Bey diesen Worten zeigte sie eine große Zufrieden-

heit, und von diesem Augenblicke an sahen dieses ihre Freundinnen für eine wahre Weissagung an.

Nach einigen Tagen wurde sie (Nachts den 19. Sept. 1770) von einem so heftigen Fieber ergriffen, daß die Magd, die in ihrer Kammer schlief, sie kaum im Bette zu halten im Stande war, (diese Magd, die ihre Liebe zur christlichen Frömmigkeit dieser jungen Lehrerinn zu danken hatte, war unaussprechlich für sie eingenommen:) sie machte in der Eile im Hause Lärmen, augenblicklich wurde der Arzt gerufen: dieser sah, daß die Krankheit äußerst gefährlich wäre; aber er wollte ihre Aeltern noch nicht in Schrecken setzen.

Ihre obgedachte Freundinn, welche auf die Nachricht von ihrem Zustande herbeygelaufen kam, fand sie in einem hitzigen Fieber und in den heftigsten Kopfschmerzen daliegen; dennoch genoß sie, wie es schien, eine vollkommene Ruhe. Sie hatte die Augen auf ein Krucifix und auf das Bild der seligsten Jungfrau, das sie vor sich hinstellen ließ, geheftet. Sie schien oft mit Jesu und Maria von ihrer Todesstunde sich zu unterhalten, indem sie ihre Wärterinn versicherte, daß alle Arzneymittel vergebens wären.

Am dritten Tage der Krankheit hatte ihre Schwäche so sehr zugenommen, daß sie sich kaum mehr von dem Bette erheben konnte. Von dieser Zeit an begehrte sie immer die heiligen Sakramen-

te zu empfangen; allein weil es erst drey Tage seit der letzten Kommunion waren, welche sie noch in der Kirche empfangen hatte, und weil man sonst ihrer Jugend allzuviel zutraute, verschob man die Erfüllung ihres Verlangen: man bildete sich nicht ein, daß ihr Ende so nahe wäre.

In der Nacht zwischen dem vierten und fünften Tag wollte sie lesen: allein sie fand, daß ihre Augen umnebelt wären, und urtheilte daraus, daß sie nur noch sehr kurze Zeit zu leben hätte. Sie bath dann eine der Wärterinnen, ihr eilends den Beichtvater herzuholen. Bey Anbruch des Tages war in der That alle Hoffnung des Aufkommens dahin, da eben der Pfarrer zu ihr hereintrat. Er fand sie noch vollkommen beym Verstande. Unempfindlich gegen Alles, was um sie war, beschäftigte sie sich nur mit ihrer letzten Stunde. Sie redete lange von Gott dem Herrn, und zwar auf eine wahrhaft rührende Art.

Kaum war ihre Beicht zu Ende, als sie in Zügen fiel; es war nicht mehr Zeit, die heilige Wegzehrung ihr zu reichen, die sie so innbrünstig verlangt hatte. Sie empfieng noch das heilige Sakrament der letzten Oelung mit dem Gefühle einer Seele, die von der Erde zum Himmel hingeht. Es ist unmöglich eine junge Person auf dem Todbette zu sehen, derer Anblick geschickter wäre, Thränen der Wonne und des Trostes her=

vorzulocken, ihr Todeskampf schien eine Entzückung zu seyn. Trunken, damit ich mich mit dem Propheten ausdrücke, trunken von dem Vorgeschmacke jenes Stromes der Freuden, die in der Wohnung des himmlischen Sions aufbewahret sind, hatte sie die offenen Augen beständig gen Himmel gerichtet.

Diese Stellung hatte nicht nur nichts Fürchterliches, sondern machte sie noch viel liebenswürdiger. Der Priester war bey ihr und sprach ihr zu: bey den Namen Jesus und Maria breitete sich Fröhlichkeit über ihr Antlitz aus, ihre Reitze bekamen wieder die Gestalt des Lebens und öftere Seufzer entstiegen ihrem Herzen. Das Entzücken, mit dem sie in den Himmel sich empor heben wollte, schien in ihrer ganzen Person ausgedrückt zu seyn. Niemals, wir sagen es dem Priester nach, der ihr in diesem letzten Augenblicke beystund, und den die Vorsehung nachher über eine große Pfarrey des gleichen Bißthumes gesetzt hat, niemals traff ich bey einem Sterbenden so viel Trost an, als bey Jungfer Gilbert.

Als man für sie in der Pfarrkirche zu St. Magdalena das Zügenglöcklein läuten ließ, kamen sehr viele Leute herbeygelaufen, um bey so einem heiligen Tode gegenwärtig zu seyn. In einem Augenblicke war das Zimmer angefüllt: sie näherten

sich ihrem Bette mit Verwunderung, und konnten sich nicht satt sehen.

Mehrerwähntes Mädchen, durch diesen Todesklang aufgeschreckt, bemühte sich auch hinzukommen, um ihre letzten Seufzer aufzufangen. „Wenigstens, sagte sie unter bittern Thränen, wenigstens will ich sie noch einen Augenblick sehen, um durch diesen Anblick das Bild ihrer Tugenden besser in mein Herz einzuprägen.“ Sie kam mit thränendem Auge bis zur Thüre des Zimmers: sie wollte reden, aber das Schluchzen erstickte ihre Worte; dieses einzige könnte sie hervorbringen: „Ach! lasset mich doch noch zum letztenmale meine theure Freundinn sehen.“

Man wollte sie nicht hineingehen lassen, aber der Pfarrherr überzeugt, daß der Anblick so eines Todes bey einem jungen Mädchen glückliche Eindrücke machen könnte, schaffte alle Leute beyseits, damit sich diese dem Bette nähern konnte. Sie kam zitternd, warf einen einzigen Blick auf Anna Maria, als sich ihrem Gedächtnisse die Liebe, die Ermahnungen und die guten Beyspiele derselben alle aufs Neue darstellten. Sie fühlte zugleich eine niederschlagende Trauer, daß sie bisher noch so wenigen Nutzen daraus gezogen, und der Gedanke, daß sie auch diesen Eindruck wieder vereiteln würde, verursachte ihr den heftigsten Schmerzen.

Dieser Vorstellung konnte sie nicht widerstehen, und brach wider Willen in ein lautes Geschrey aus. Doch blieb sie nachher einige Augenblicke unbeweglich dastehen: Sie erinnerte sich des Versprechens, das Anna Maria sechs Wochen vorher ihr gethan hatte, daß sie sich für ihre Seligkeit verwenden wolle, sobald sie vor Gott erscheinen würde. Bey dieser Erinnerung sagte sie zu sich selbst: „Nun gut, kann ich ihr in diesem Augenblicke nicht folgen, so will ich wenigstens in ihre Fußstapfen treten." Darauf empfand sie eine unaussprechliche Beruhigung.

Allein ihr Herz war zu sehr in Gährung, als daß sie lange den Anblick aushalten könnte, der ihren Schmerz nährte. Eilend geht sie aus dem Hause, kömmt in die Kirche, und schwöret vor Jesu Christo: dieser Zufall, mit dem er sie gerühret habe, soll ihre Bekehrung wirken, und sie wolle eine zweyte Anna Maria werden. Und in der That, von dem Augenblicke an entsagte sie der Welt: sie blieb den ganzen Tag in der Kirche, und bethete für ihre Freundinn, die am nämlichen Tage starb, Montags den 24ten Herbstmonat 1770, zwischen 12 und 1 Uhr im Alter von siebenzehn und einem halben Jahre, am fünften Tage ihrer Krankheit.

Auf die Nachricht von dem Tode der Jungfer Gilbert, die sich gleich in ganz Chateaugiron aus-

gebreitet hatte, eilte man ihren Leichnam zu besuchen; denn sie war im allgemeinen Rufe der Heiligkeit. Bey ihrem Sarge redete man von dem Glanze ihrer Tugenden sowohl, als von den Reitzen ihrer Gestalt, die der Tod nicht im geringsten entstellt hatte. Ihre Augen waren noch immer gegen den Himmel gerichtet, und ob sie schon von Natur groß und voll Anmuth waren, so bekamen sie doch in dieser Lage noch so etwas Annehmliches und Himmlisches, das sich nicht beschreiben läßt.

Bey der verehrenswürdigen Hülle dieser jungen bewundernswürdigen Seele, flößte Alles Frömmigkeit und Trost ein. Man nahte sich zu wiederholten Malen ihrem Bette, um sie noch einmal zu sehen; man wünschte sie nie aus den Augen zu verlieren, man frohlockte einstimmig über ihre Tugenden und über ihr Glück, und vor allen andern die Armen, diese ehrten ihr Gedächtniß mit ihren Segenswünschen und Thränen; sie fühlten in sich eine Neigung, sagten sie, ihre g u t e M u t t e r anzurufen, so sehr wären sie von der Glückseligkeit derselben überzeuget.

Noch lange nach ihrem Tode sah man im Geiste ihr Bildniß; es verfolgte gleichsam die Personen, die sie gekannt hatten. Eine darunter gieng einmal Abends allein auf das Land hinaus spazieren. In ihrer Einfalt und bey dem Uebermaaße

des Schmerzens schmeichelte sie sich, Anna Maria würde auch nach ihrem Tode noch dahin kommen, und sie von Gott unterhalten.

Mit allen diesen Empfindungen und mit der allgemeinen Trauer, die für sie so ehrenvoll ist, vereinigte und erneuerte sich mit jedem Tage jene ihrer Hausgenossen und Angehörigen: bey ihnen wird das Andenken ihrer Tugenden als ein kostbares Erbtheil aufbewahret.

Der Marquis von Chateaugiron, durch diesen Tod äußerst bestürzt, wollte den Herrn Gilbert sehen, um ihn und sich über den Verlurst seiner kleinen Almosenpflegerinn, wie er sagte, zu trösten, derer Tugenden seinen Almosen einen neuen Werth beylegten.

Am folgenden Sonntage hielt der Pfarrer auf der Kanzel seinem Pfarrkinde eine Lobrede. Nachdem er kurz die Eigenschaften, die man an Anna Maria bewunderte, erzählet hatte, stellte er sie auf einmal sterbend und gestorben vor, und fragte alle jungen Personen, mit was für Gesinnungen sie einst gelebt zu haben wünschten, wenn sie die Vorsehung plötzlich, wie ihre tugendhafte Gespielinn, in einem Alter von der Erde wegnähme, in dem man sich noch so lange Tage verspricht. Die Jugend von Chateaugiron wurde dadurch gerührt und zur Frömmigkeit aufgemuntert: sie hörte ohnehin von allen Leuten, und selbst von Freygeistern,

geistern: es wäre zu wünschen, daß alle Leute wie unsere Heldinn stürben.

Man fand in ihrem Schranke ein Cilicium, dessen sie sich an gewissen Tägen bediente, wenn man glaubte, daß mans ihr ohne Gefahr gestatten könnte. Dieses wußte nur ihr Beichtvater und ihre Magd, die Einzigen, denen ihre Bußwerke bekannt waren. Denn wenn man eine demüthige und kluge Frömmigkeit besitzet, so wird man derley Bußübungen ohne Erlaubniß nicht auf sich nehmen. Diese Magd, die ihre würdige Lehrerinn so sehr liebte, bemächtigte sich ihres Rosenkranzes, den sie als ein kostbares Gut aufbehielt. All ihr kleines Andachtsgeräth wurde im Augenblicke nach ihrem Tode vertheilet.

Man kann sagen, daß dieser Tod der Stadt Chateaugiron eben so viel Nutzen gebracht habe, als ihr Leben selbst. Man sprach daselbst öfters von ihr, wie von einer Heiligen: man pries sie glücklich, daß sie im Schoose dieser Stadt so viele guten Werke ausgeübt hätte: man redete gerne von ihren letzten Augenblicken; die jungen Mädchen, die mit ihr die Kindheit verlebt hatten, erinnerten sich mit Rührung an ihre auch geringsten Beschäftigungen.

Aber unter Allen war niemand, dem sie mehr Gutes erwiesen, als jene Freundinn, von der wir schon oft geredet haben. Nach dem Hintritte der

Jungfer Gilbert gab diese der Welt auf ewig Abschied, und schälte sich von ihren Eitelkeiten mit einem Muthe und einer Leichtigkeit ab, daß sie sich selbst darüber verwunderte. Sie erhielt von ihrer Familie die Erlaubniß, in einem Kloster ihre Tage zu enden. Hier, in beständiger Erinnerung ihrer seligen Freundinn, nahm sie kein gutes Werk vor die Hand, sie entrichtete kein Opfer, sie strebte nach keiner neuen Tugend, ohne daß sich in ihrem Geiste unsere Anna Maria vorstellte, und sie aufmunterte, mit großen Schritten auf der Bahn der Vollkommenheit fortzuwandeln.

Preisen wir die Vorsehung, daß sie in diesem Kloster eine so zahlreiche Jugend versammelt hat. Diese dann wird sie sowohl die Gefahren der Welt, als den unschätzbaren Vortheil, den wir in der Verbindung eines tugendhaften Freundes finden, mit Nachdruck lehren können. Der weise Mann sagt: Nichts kann mit einem treuen Freunde verglichen werden. (Eccles. 6, 15.) Möchten wir dann dem Rath, den er uns giebt, unser Herz nur dergleichen Freunden zu schenken, nie vergessen.

Erbauliches Leben
der
Maria Anna Johanna ***

Der Tod des Gerechten verdammt die Gottlosen, die ihn überleben, und seine früh geendigte Jugend ist die Verurtheilung des langen Lebens des Ungerechten. Buch der Weisheit K. 4. V. 16.

Maria Anna Johanna *** wurde gebohren zu Rennes den 10ten Heumonats 1757. Versehen mit alle Dem, was zum Gefallen nöthig ist, schien sie von der Kindheit Nichts zu haben, als ihre Annehmlichkeiten. Liebvoll gegen ihre Aeltern, wußte sie durch ihre Freymüthigkeit, durch Unschuld und liebreiches Betragen, die Liebe und das Wohlwollen derselben zu gewinnen.

Sie war höchstens vier und ein halbes Jahr alt, als ihr Vater starb. Während seiner ganzen Krankheit saß die kleine Johanna an seinem Bette, und bemühte sich, ihm tausend Dienste zu erweisen, die weit über ihre Kräfte zu seyn schienen. Dieser gute Vater wurde oft durch die Trauer,

die sie beym Anblicke seiner Leiden äußerte, bis zum Weinen gerührt. Die Augen beständig auf ihn hin geheftet, wollte sie ihn nie verlassen, und man war gezwungen, einige Stunden vor seinem Tode sie von diesem betrübten Orte mit Gewalt wegzunehmen.

Sie fragte nachher unaufhörlich nach ihm, und mehr als drey Monate beweinte sie ihn, und rief: „O mein Papa, kommen Sie doch wieder zu uns!“ und wenn man sie trösten wollte mit den Worten, er sey in das Paradies hinübergegangen, dort ein ewiges Glück zu genießen; blickte sie zum Himmel hinauf, nahm der Mutter die Hand, hielt sie fest und sagte: „Ach wir wollen doch auch dahinaufgehen, Mama! wo der Papa ist, und mit ihm glücklich seyn!“

Diese Zärtlichkeit, der Keim der Tugenden, wenn sie wohl gebildet wird, wuchs mit ihrem Alter, und ihre Vernunft, die sich schon frühe enthüllte, bestärkte die gute Hoffnung, die sie von ihrem Geiste und Herzen gab. Gott erkennen und ihn lieben, die Grundsätze der Religion lernen und davon durchdrungen seyn, war bey ihr gewissermaßen das Werk eines einzigen Augenblickes.

Schon fast von der Wiege an verband das liebenswürdige Kind mit einem brennenden Eifer zum Lernen eine wunderbare Geschicklich- und Faßbarkeit. Ihre Aeltern ließen sie vom Anfange

mit einem Bruder lernen, der nicht viel jünger war als sie: der Lehrmeister hatte keine Mühe, den Unterschied in den Talenten seiner Zöglinge zu merken. Die Eine zeigte eine Einsehungskraft, die beym ersten Anblick den Umfang der Regeln begreift und zugleich anwendet; der Andere ließ jene träge Schläfrigkeit blicken, die nur zu oft das Zeichen eines beengten Verstandes ist.

Der Lehrer war also genöthiget, jene zu loben, und diesen zu tadeln. Allein Johanna statt auf ihren Triumph groß zu thun, suchte nur ihren Bruder zu trösten, ihn zur Nachahmung, und selbst zur Uebertreffung aufzumuntern.

Sie kannte noch nicht den Unterschied des Guten und Bösen, als ihr schon der Müßiggang hassenswürdig schien; sie zeigte den größten Eifer zur Arbeit, doch liebte sie Nichts desto weniger mit Vergnügen unschuldige Ergötzungen, sonderbar wenn sie dabey Gelegenheit fand, mit ihren Brüdern und Schwestern von Gott zu sprechen: oft weckte sie bey ihnen das Verlangen zum Gebethe auf. Nachdem sie sich erholet hatten, bethete sie den Rosenkranz, und sprach mit der zärtlichsten Theilnahme von den Vortheilen und Reitzen der Tugend mit ihnen.

Jener ihrer Brüder, der mit ihr lernte, war der älteste nach ihr; beyde befanden sich oft zusammen, und bekamen dadurch eine wechselseitige Lie-

be, deren Stärke alle Jahre zunahm. Weil ihre Schlafzimmer nächst an einander, und für beyde die gleichen Ruhestunden bestimmt waren, nahm sie daher Gelegenheit, bevor sie schlafen giengen, sich mit Betrachtungen zu unterhalten, die ihm Andacht einflößen konnten.

Alle ihre Schritte waren nun schon von einer gründlichen Gottesfurcht geleitet. In der Kirche sah man sie mit einem Eifer, mit einer Sittsamkeit, mit einer Eingezogenheit, die nicht die geringste Zerstreuung sehen ließ; sie zeigte in allen öffentlichen Unterrichten eine Aufmerksamkeit, die in einem so zarten Alter sehr selten ist, und oft, wenn sie eine Predigt gehört hatte, wußte sie noch die Züge daraus herzuerzählen, die sie am meisten gerührt hatten.

Johanna verband mit ihren guten Eigenschaften eine schrankenlose Unterwürfigkeit, die aus der Vortrefflichkeit ihres Charakters hervorgieng. Sie hatte, es ist wahr, ein lebhaftes Naturell auf die Welt gebracht, das, sich selbst überlassen, ihre guten Anlagen hätte verderben können. Allein, wenn sie ihrer Lebhaftigkeit unterlag, war ihr Fehler allemal so geschwind wieder gut gemacht, daß, wenn man in diesem Augenblicke ihre Reue darüber sah, man nie anders als sie fehlerhaft zu seyn wünschte.

So war dieses Kind bis zu der Zeit seiner ersten Kommunion, zu der sie mit eilf Jahren gieng.

Sie seufzte lange nach dieser wichtigen Handlung, für welche sie mit Bitten, Versprechen, Liebkosungen, und selbst mit Thränen bey ihren Aeltern flehete. Ihre Wünsche wurden endlich gewähret, und ihr Herz kostete eine solche Wohllust bey der heiligen Tafel, daß diese die Ursache war, warum sie nachgehends nach der Vollkommenheit trachtete. Noch eifriger im Dienste des Herrn als vorher, wollte sie sich um Nichts mehr bekümmern, als wie sie ihm gefallen könnte, und ihre kleinen Fehler hatte sie bald von sich gelegt.

An die Stelle ihrer natürlichen Lebhaftigkeit tratt nun eine bewunderungswürdige Sanftmuth in allen ihren Handlungen; sie ward über Beleidigungen nicht mehr ungeduldig: wenn sie von der übeln Laune ihrer Brüder oder Schwestern zu leiden hatte, that sie den ersten Schritt zur Begütigung; sie ahmte den Joseph nach, und wußte, wie er, nur zu lieben und zu verzeihen. Als sie sich einst in einem fremden Hause befand, sprach eine Person, von der sie nur Achtung zu erwarten hatte, auf eine sehr beleidigende Art mit ihr. Johanna antwortete Nichts darauf, und einige Augenblicke nachher hielt sie mit ihr das höflichste Gespräch, und nahm mit einem Wohlstande von ihr Abschied, der auch das aufgebrachteste Gemüth hätte besänftigen können.

Nachdem sie so durch die beschwerlichsten Kämpfe ihre Neigungen unterdrückt hatte, kostete es sie nichts mehr, Gott Opfer zu bringen, und selbst Opfer unschuldiger Vergnügungen. Man hatte für sie mit einer Gesellschaft einen Freudentag auf dem Lande angestellt, wo sie sich viel Vergnügen versprach. Allein einige Stunden vor der Abreise wollte die Mutter ihren guten Charakter prüfen, und schützte ein Geschäft vor, das unsere Johanna nöthigte bey ihr zu Hause zu bleiben. „Ey nun, meine gute Mama, sagte sie gleich unter tausend Liebkosungen: ich bin sehr glücklich; ich werde das Vergnügen haben bey Ihnen zu bleiben.“ Und diese Worte sagte sie, ohne daß man aus dem Tone oder der Miene des Gesichtes abnehmen konnte, daß sie sich selbst widerspräche.

Vielleicht wenn sie ihren Neigungen gefolgt hätte, würde sie für die Moden der Welt nicht gleichgültig gewesen seyn; denn sie hatte eine einnehmende Gestalt, derer Annehmlichkeiten der Putz wohl hätte erheben können. Doch zeigte sie schon frühe eine Verachtung gegen alle diese eiteln Verzierungen.

Es ist wahr, diese Art zu handeln war bey Johanna die Wirkung einer brennenden Liebe. Die Armen waren ihre liebsten Freunde; und das Geld, das sie nach Willkühr benutzen konnte, wurde ganz zur Hilfe derselben angewendet. „Mein kleiner

Freund, sagte sie einst zu ihrem kleinen Bruder, wenn ich etwas in meiner Börse habe, und in einem Kramladen etwas sehe, das nach meinem Geschmacke ist, so entsteht ein Streit zwischen meinen Sinnen und dem Herzen: allein die Gnade des Himmels giebt diesem letztern den Sieg, und den Armen wird geholfen."

Mit einer so glücklichen Gemüthsart, und so guten Anlagen war sie die Freude ihrer Familie: der Schmerz, den ihre Mutter empfand, nur weil sie einwilligen mußte, einige Monate von ihr sich trennen zu lassen, hat es auf eine sehr auffallende Art bewiesen. Sie hatte eben das fünfzehente Jahr erreichet, als eine ihrer Schwestern, die sich in einer Stadt etliche Stunden von Rennes entlegen aufhielt, ihre Mutter inständig bath, sie möchte der Johanna erlauben, einige Monate bey ihr zuzubringen. Wir wollen nichts von den Thränen sagen, die sie vergoß, als sie die mütterlichen Arme verließ. Die kindliche Liebe war bey ihr nur eine sanfte Neigung der Natur, und die aufrichtige und wahre Huldigung ihrer Erkenntlichkeit.

Nachdem sie bey ihrer Schwester angelanget, nach der sie sich als einem Muster der Tugend gesehnt, machte sie sich eine Lebensregel, in der sie dem Herrn eben so zärtliche als erbauende Versprechen that, und zu allen ihren Geschäften eine

bewunderungswürdige Ordnung festsetzte, indem sie sich kluge Wege vorschrieb, durch die sie immer das Andenken ihrer Pflichten, und der Gegenwart Gottes erhalten konnte. Dieses Alles ist Zweifels ohne schön, aber das Wesentliche dabey ist, die Schuldigkeiten, die man sich auflegt, erfüllen; und das that sie immer: sie vollzog zuerst die gebothenen Dinge; dann machte sie sich an die Räthe.

Als ihre Schwester ihr auftrug das Hauswesen zu besorgen, und auf die Dienstbothen acht zu haben, bemühte sie sich, soviel möglich, die Last ihres Standes ihnen angenehm und leicht zu machen. Sie sah selbe an als ihre Mitmenschen, die nach dem Ebenbilde ihres Gottes geschaffen wären, und darum steuerte sie ihren Bedürfnissen, versüßte ihre Mühseligkeiten, soviel sie konnte, und alle lobten ihre schöne Gemüthsart.

Was sie selbst betraff, sah sie ein, wie äußerst nothwendig uns das Sakrament der Buße sey, wenn wir uns nach und nach in der Tugend vervollkommenen wollen, und was für große Vortheile es uns verschaffe. Sie konnte nun ihren klugen Führer, von dem sie seit langer Zeit geleitet wurde, nicht mehr zu Rathe ziehen; daher wählte sie einen andern frommen Priester, zu dessen Füssen sie oft die Geheimnisse ihres Herzens ausschüttete; sie beichtete ihm alle auch kleinsten

Fehler mit einer durchdringlichen Reue. Ihr weiser Seelenleiter sah bald die Früchte, die seine Räthe in unserer Johanna hervorbrachten.

Ihre Familie fand sich damals durch ihre Umstände genöthiget, täglich in der Gesellschaft vieler Leute zu leben. Dieses hätte ihr ein leichtes Mittel an die Hand geben können, ihr Vergnügen zu genießen: Allein sie wußte immer, um selben auszuweichen, unschuldiger Kunstgriffe sich zu bedienen, mit denen sie ihre Anverwandten befriedigte, und ihren Zweck erreichte. Dennoch sah sie sich an gewissen Tagen, wenn bey ihnen zahlreiche Gesellschaft gehalten wurde, in die Nothwendigkeit versetzet, sich mit einem Aufputze zu schmücken, der, ob er gleich in Nichts di eAnständigkeit verletzte, doch nicht nach ihrem Geschmacke und Willen war. Sie that's gleichwohl, obschon ungerne, und sagte zu ihrer Schwester: „Zu was mit solchen Verzierungen einen Körper putzen, der sobald in der Erde vermodern wird? Zu was einen Kopf mit Bändern umhängen, der nur mit Dornen gekrönt seyn sollte?"

Weil man von ihrer zarten Frömmigkeit versichert war, schickte man sie nur selten in Gesellschaften. Sie würde gerne selbe besucht und Liebe zum Tanz geäußert haben, wenn sie weniger tugendhaft gewesen wäre; denn sie tanzte schön, und gestund, daß ihr diese Leibesübung nicht völ-

lig mißfiele. Allein dieser Neigung zu folgen, widerstund sie immer mit Standhaftigkeit. Doch einst wurde sie von Personen, die sie außerordentlich liebten, mit den inständigsten Bitten zu einem allgemeinen Balle geladen, wo sich Alles vereinigte, sie zu belustigen; sie schlug es ihnen Anfangs geradezu ab; doch zuletzt überredet willigte sie ein. Ihre Freundinnen hatten schon die größte Freude, sie dabey erscheinen zu sehen, als sie von ohngefähr ein kleiner Zufall dahin zu gehen verhinderte: man kann die Freude nicht ausdrücken, die ihr dieses Hinderniß verursachte.

Johanna befestigte sich in der Abneigung und Verachtung der Welt durch ernste Betrachtungen, die sie auch ihrem kleinen Bruder mittheilte, seitdem sie von einander getrennt waren. „Ich habe, lieber Freund! des Gebethes nöthig, da meine Seele nun öftern Anfällen ausgesetzet ist, ob ich gleich wenig die Welt sehe. Allein sie flößt die Liebe zu ihren falschen Freuden in unsere Herzen. Ich überlege bisweilen bey mir, wie viel Ursache man habe, für seine Seele zu fürchten, wenn man sich auch nur einen Augenblick der Gefahr hingiebt, wider die Warnungen der Religion zu handeln; denn beym Lichte betrachtet, was thun wir in der Welt? Wir reden einer vom andern Böses, und verleben unnütz die kostbare Zeit. Ach theurer Bruder! wie weit sind wir noch von der Ermahnung

des P. Bouhours entfernt, die er uns in seiner siebenzehnten Betrachtung von der Benützung der Zeit giebt. Dieses macht mich jenen Augenblick wünschen, der mich von der Welt trennen wird. Ich glaube selbst, ich sehne mich zu dringend darnach, weil ich mich so nicht genug dem Willen meines Gottes unterwerfen möchte!“

In einem andern Brief schrieb sie ihm: „Ich las dieser Tage ein Kapitel aus der Nachfolge Christi. Ach mein Bruder! welch Verlangen gab das meinem Herzen von hier abgerufen zu seyn: denn Friede kann man nicht genießen, bis man das Glück hat von hier getrennet zu werden.“ Sie schrieb ihm ein andermal: „Mein Theurer! wie betrügerisch ist doch diese Welt! fliehe von ihr, so weit du kannst. Denn wir sehen ja, daß die Welt ein Reich ist, wo der Fürst der Finsternisse Haupt und Monarch ist; daß dieser König uns an seinem bezaubernden Köder zu fangen, und Gott zu rauben sucht. Wie behutsam soll uns das machen, daß wir nie uns von ihm verführen lassen, seine Blendwerke sind gar betrügerisch! Je einsamer Du seyn wirst, desto ruhiger wirst Du seyn. . . . Ja theurer Bruder! dem Himmel sey Dank, ich mache immer den Vorsatz, von der Welt mich zurück zu ziehen. Ich wünsche, Gott wolle mir in diesem Entschlusse Beständigkeit geben.“

Zu diesen Betrachtungen fügte sie noch andere nicht minder heilsame bey: z. B. Ueber die kurze Dauer, und das Elend des Lebens. In die zärtlichste Freundschaft ausgegossen, munterte sie ihren Bruder und sich zugleich züm Vorschreiten in der Tugend auf: „Mein lieber Bruder! o wie kurz ist dieses Leben, und wie verschiedene Dinge empfindet unsere Seele darinn! Bald ist sie freudig, bald finster, bald niedergeschlagen von der Last drückender Traurigkeit! Sieh dann den Zustand des gegenwärtigen Lebens, und wir setzen unser Glück darauf! Wie blind sind wir! Nie denken wir an die Ewigkeit, da wir indessen ihr immer entgegen eilen! Allem Anscheine nach werde ich bald zu Euch zurück kommen: entschließen wir uns, wenn wir wieder bey einander seyn werden, uns wechselseitig auf die Bahn der Vollkommenheit zu helfen. Gebe der Himmel, daß es zu seiner Ehre geschehe. Weh! wenn diese Vereinigung zu nichts dienen wird, als daß wir ein laues Leben führen! O wie unglücklich wären wir! Wenden wir sie dann, o Lieber, zum Guten an! Ich habe mir vorgenommen, ein noch ganz anderes Leben zu führen, als ich bisher geführet habe. Erweise mir die Gefälligkeit, und hilf mir durch deine Räthe, daß ich meinen Entschluß ausführe. Ich bin, lieber Bruder, deine treue Freundinn.“

„Ich lese eben, schrieb sie ihm ein anderes Mal, das Leben der heiligen Theresia. O wie diese Heilige zur Tugend reitzt! Ich wünschte, daß ich Dir alle die Tugenden erzählen könnte, womit Gott diese Seele gezieret hatte. Ich will es bis auf die Stunde verschieben, wo Gott uns vereinigen wird. O wie sehr wünsche ich diesen Augenblick! Wenn wir das Vergnügen nicht haben können, uns in diesem Leben vereiniget zu sehen, so wird uns Gott die Gnade geben, es in dem andern zu können! Sage mir, mein Lieber, ob Du mit einigen Personen Bekanntschaft gemacht habest; je weniger Du machst, desto besser ist es; denn gemeiniglich schadet dieses unserer Seele viel, wenigstens, wenn es nicht Personen sind, die sich mit Dir wegen Gott verbinden. Lebe wohl, mein theurer Freund! lebe wohl, vielleicht für immer; denn die Stunde ist uns nicht bekannt, in der uns Gott abrufen wird. Bestreben wir uns mit einander, seine Glorie zu verdienen."

„Du wirst ohne Zweifel, mein Lieber! enthielt ein anderer Brief, nie den großen Weg aus dem Gesichte verlieren, den wir noch durchwandern müßen, bis wir die ewige Seligkeit verdienen. O wie sehr sollen wir uns dafür bemühen! und doch wie wenig denken wir daran? Ersetzen wir, wo es möglich ist, durch das Bestreben unserm Schöpfer zu dienen, die allgemeine Vergessenheit sei=

ner Güte. Strenge Dich an, zärtlicher Freund, mit festem Fuße auf dem Wege der Tugend zu gehen; ermuntere mich durch dein Beyspiel. Denn der Flug meiner Seele zu Gott hin ist schwach und schwer, er kehrt gegen die Erde wieder zurück; sie empfindet Schwierigkeit von selber gegen den Himmel sich zu erheben. Ach meine Seele, was ist denn schwer in dem Dienste Gottes, der uns mit so großer Freygebigkeit jedes kleine Leiden, das wir überstehen, zurückzahlt. . . . . Vertrauen wir auf unsere gute Mutter, die Fürsprecherinn der Sünder!"

Diese zu Papier gebrachten Gedanken, die zwar oft ohne Ordnung sind, aber allezeit die zärtlichste Gottesfurcht verrathen, können uns Zeuge von den Fortschritten seyn, welche Johanna täglich in der Tugend machte. Bald hatte sie es so weit gebracht, daß sie die irdischen Dinge alle verachtete, und die Annehmlichkeiten der Einsamkeit zu schmecken anfieng. In den Augenblicken, wo sie sich allein befand, war ihre ganze Freude, durch Betrachtungen mit Gott sich zu unterhalten, die sie mit Rührung die Nahrung der Seele nannte. Sie genoß in den freundschaftlichen Unterhaltungen mit dem Herrn so unaussprechliche Wonne, daß sie gegen Alles, was nicht Er war, unempfindlich schien. Auf den Knieen liegend, die Augen geschlossen, die Hände gefaltet, sah und betrach=

trachtete sie nur diesen göttlichen Heiland, der in ihr herrschte. Am Fuße des Gekreuzigten flogen vor ihren Augen Stunden, wie Augenblicke vorüber.

Das Ende des Lebens, das sie sich noch nie ohne Schrecken denken konnte, ward nach und nach der Gegenstand ihrer Wünsche; und durch die Gesänge, die sie immer hören ließ, eröffnete sie dem himmlischen Gesponse das heisse Verlangen, in den Besitz seiner Herrlichkeit einzugehen. Unter den Gesängen, die ihr vor andern gefielen, war eins sonderbar, welches sie so sehr liebte, daß sie es unaufhörlich wiederholte. Es fängt mit diesen Worten an: O Sion, unser Heil! o reicher Erbtheil! Wenn sie diese Worte aussprach, faltete sie mit einer Art von Entzückung, derer sie nicht Meister war, die Hände zusammen, vergoß oft Thränen, und rief in dem Tone diese letzten Verse der Strophe zum Herrn auf:

Wann werd' ich dich,
Wann wirst du mich,
Besitzen ewiglich?

Ist es nach diesem noch zu bewundern, daß sie nach dem Beyspiele der heiligen Theresia, die sie vorzüglich verehrte, oft den Geliebten ihrer Seele zu sich rief, und niemal den glücklichen Augenblick aus den Gedanken verlohr, der sie mit ihm auf immer vereinigen sollte.

In eine zärtliche und tugendhafte Seele, wie unsere Johanna eine war, kann der Gedanke des Todes nichts als die reinste Wonne giessen, wenn man, wie sie, sich durch ein heiliges Leben zu einem guten Tode vorbereitet. Sie ergriff auch begierig jede Gelegenheit, die Selbstverläugnung und die christliche Abtödtung auszuüben. Weil ihr das Alter noch nicht in der Fastenzeit das beständige Fasten erlaubte, erhielt sie, daß sie während dieser Bußzeit die Woche zweymal fasten durfte. Sie wählte unter den Speisen, die man ihr vorlegte, wenn es ihr erlaubt war, diejenigen aus, die ihrem Geschmacke weniger schmeichelten. Sie entzog sich freywillig die Früchte, die sie am meisten liebte. Allein sie gieng in allem Diesem so klug zu Werke, daß fast Niemand als Gott um ihre Abtödtungen und Opfer wußte. Um sich stärker darinn anzueifern, stellte sie sich das Leiden Jesu Christi, und die in ihrem Elende sterbenden Armen vor. Durch dieses Geheimniß erreichte sie oft ihren Zweck; sie gestund dieß ihrem jungen Bruder.

Indem sie sich so durch das inbrünstigste Verlangen zu sterben eines sanften und seligen Todes würdig machte, unterwarf sie sich nichts destoweniger dem Willen des Herrn, wenn es ihm gefiel, sie lange auf der Erde leben zu lassen. Aber alsdann, um doch ihre Verbannung zu versüssen, machte sie sich einen Anschlag, ihre Tage auf dem

Lande zu enden, um da die Armen zu besorgen. Nach ihrem Entwurfe sollte ihr junger Bruder denselben befördern helfen. „Mein theurer Freund, mein theurer Gesellschafter! sagte sie ihm oft, wie glücklich sind wir, wenn wir unsern Brüdern helfen und sie das Lob Gottes lehren können.“

Da sie das Haus ihres Vaters verließ, um zur Schwester zu gehen, beschlossen sie einander recht oft zu schreiben, und jeder ihrer Briefe erneuerte ihren Entschluß. „Ich sage Dir, lieber Bruder! schrieb sie ihm einst, daß mein Verlangen alle Tage zunimmt. Ohne Zweifel will Gott, daß ich etwas thue, welches uns näher zu unserm Vorhaben führet. Ja mein Bruder! mit was für einem Vergnügen denke ich an die Zeit, wo wir dem Herrn gewiedmet, an unserm und unsrer Brüder Heile wirken werden! Unaufhörlich denke ich an unsern Lebensplan, den wir uns auszuführen entschlossen haben. Ich sehe schon von Ferne die Hindernisse, die wir zu übersteigen haben werden. Allein fassen wir Muth; wenn Gott uns zu einem Stande beruft, so giebt er uns Stärke, alle Beschwerden zu überwinden. . . .“

Und ein andersmal: „Ich kann dich versichern, daß mein Entschluß für unsern Lebensplan fest ist; ich denke des Tages mehr als einmal daran. Gestern sah ich eine arme Magd bey unsern Fenstern an der hinfallenden Krankheit darnieder stürzen.

Was würde es uns für eine Freude seyn, dachte ich bey mir, den Armseligen zu helfen, die Glieder unsers Gottes sind! Ein andermal überlegte ich bey mir, wie unsre Geschäfte auf einander folgen würden: Den Morgen wollten wir mit Besuchung der Kranken, den Nachmittag mit Unterweisung der Kinder aus dem Flecken zubringen. Sieh da große Entwürfe! wenn sie nämlich werden ausgeführt werden. Bitten wir Gott gemeinschaftlich, er wolle uns unsern Beruf zu erkennen geben. Fürchte also nicht, mein theurer Bruder! mir lästig zu werden, wenn du mir von unserm Lebensplan redest; es führt uns alle Tage auf neue Betrachtungen, und es ist nützlich, wenn wir sie einander mittheilen. O daß wir es nicht mündlich thun können! Ich bin deine treue Gespielinn."

Gemäß eines Verständnisses, das sie unter sich gemacht hatten, mußten diese zwey Vertrauten jede Woche eines vom andern einen Brief bekommen; sie blieben ihrem Versprechen getreu, und nach dem Tode der Fr. *** schrieben sie sich in Zeit von zehn Monaten eine große Anzahl Briefe, die sie aufzubewahren versprachen. Eine pur menschliche Freundschaft hätte sich diese Pflicht nicht aufgelegt. Sie sah in ihrem Bruder ein Opfer, das sie dem Herrn bringen konnte, sie wußte aus Erfahrung, wie süß das Joch des Herrn ist, sonderbar denjenigen, die selbes von der Kindheit

an getragen haben: ihre Wünsche waren also, ihn wahrhaft tugendhaft zu machen, und wider die Anfälle sicher zu stellen, die bey der öffentlichen Erziehung sein unerfahrnes und schwaches Herz würde auszustehen haben.

Weil sie seit ihrer Abwesenheit ihm nicht mehr mündlich die Reitze der Tugend schildern, und ihn durch alle ihre Liebesbezeugungen zur Ausübung derselben anhalten konnte, ersetzte sie es durch Briefe, in denen sie ihm mit den zärtlichsten Ausdrücken sagte, die Tugend sey das einzige wahre Gut, und ihm mit einem wahren Schwestergefühle, mit aller möglichen Sorgfalt die Mittel anwies, selbe zu erwerben.

Nach ihrer Abreise schrieb sie ihm: „Du kannst nicht glauben, mein lieber Bruder! wie wehe mir unsere Trennung that. Ich hätte nie geglaubt, daß ich so enge an Dich geheftet wäre; denn es waren einige Augenblicke, wo ich es nicht gerne hatte, weil ich dadurch wenig Gleichförmigkeit mit dem Willen meines Gottes verrieth. Bitten wir Gott, mein Lieber! daß er uns in unserm Verlangen Standhaftigkeit geben wolle: bitten wir ihn auch wechselseitig, daß er uns eine vollkommene Bekehrung und die Gnade ein heiliges Leben zu führen, verleihen wolle."

„Es ist mir ein sehr süsses Vergnügen, schrieb sie ihm in andern Umständen, von Dir Neuigkei-

ten zu vernehmen, und Dir die meinigen zu schicken; denn diese kleinen Wortwechsel entzünden die Tugend wieder, die bey mir sehr oft auslischt. Ich habe noch immer vergessen, Dir wegen dem Buche zu danken, das Du mir geschickt hast. Wie schön ist es, Seelen von der Liebe Gottes entflammt zu sehen. Mein ganzer Wunsch wäre, daß Alle, die in unserer Einsiedeley wohnen, von der nämlichen Liebe glüheten. Du siehst hieraus, daß ich auf unserm Entschlusse beständig bleibe; Gott gebe mir seine Gnade dazu. Unser ganzes Bestreben soll seyn, das ewige Leben zu verdienen, das uns verheißen ist. O wie die jetzige Zeit so übel angewandt wird! mein theurer Bruder! Man denkt auf nichts, als wie man sich vergnügen und seine Lüsten befriedigen könne: bitte Gott für diese Seelen, damit sie endlich ihre Blindheit erkennen mögen. Welche Gnade ist das vom gütigen Gott, daß er uns die falschen Reitze enthüllet hat. Ich bin deine treue Schwester."

Anderswo schreibt sie ihm: „Ich habe diesen Morgen deinen Brief erhalten: er machte mir das größte Vergnügen; denn ich kann keine größere Freude haben, als wenn ich sehe, daß Du immer auf den nämlichen Gesinnungen verharrest. Gebe der Himmel, daß Du darinn beständig seyest."

Ein anderer ihrer Briefe fängt mit diesen Worten an: „Erlaube mir, mein Bruder! daß ich dir

einen kleinen Verweis gebe. Du hast zwischen deinem vorletzten Briefe und dem, den ich am Montage erhielt, einen sehr großen Zwischenraum verstreichen lassen. Der Gedanke, Du vergessest mich, oder Du verharrest nicht mehr auf deinen Gesinnungen, erfüllt mich mit der größten Traurigkeit. Doch das Versprechen, das Du mir gethan, verbiethet mir, dieses zu denken. Nein, ich erkenne mein Unrecht und sehe ein, daß ich zu heftig nach deinen Briefen mich gesehnet habe. Gott hat zugelassen, daß deine Geschäfte Dich hinderten, mir zu schreiben, damit ich meinen Fehler erkennte. Würdige dich, o Herr! mir auch meine andern zu erkennen zu geben! Denn Du weißt, daß man sich immer selbst hintergeht, indem man sich für besser hält, als man in der That ist."

„Es würde mir ein großes Vergnügen gewesen seyn, wenn ich diesen Abend noch einen Brief von Dir erhalten hätte, (so schrieb sie ihm noch dazu,) allein ich sehe mich mit Verdrusse dieser Freude beraubet. Ich muß Dir noch einmal einen Verweis geben, hast Du mich dann vergessen? Erinnere Dich, daß du mir versprochen hast, alle Wochen zu schreiben. Doch es fällt mir eine Anmerkung ein, wenn das Dich im geringsten von deinem kleinen Lebensplan abweichen macht, den Du, wie ich glaube, beobachtest, so wollen wir

einander nicht mehr schreiben; Gott verlangt vielleicht dieses Opfer von mir."

Aus Furcht sein Stillschweigen möchte ein Zeichen seyn, er habe seine ersten Gesinnungen geändert, machte sie sich an sein Herz, um ihn desto sicherer wieder zurück zuführen. Dieses war ungezweifelt ein gutes Mittel ihre Absicht zu erreichen. Sie bekam endlich wieder einen Brief von ihrem Bruder, nachdem er genöthiget gewesen, mehrere Posttäge vorbeygehen zu lassen, ohne ihr schreiben zu können. Sie antwortete ihm so darauf: „Gott herrschet in unsern Herzen, mein theurer Bruder! Ich habe diesen Abend deinen Brief erhalten. Es ist überflüssig, Dir die Freude zu beschreiben, die er mir gebracht hat. Ich glaube, Du seyest davon ohnehin überzeugt. Ach, mein Lieber! wie froh bin ich, daß ich in Dir noch die nämlichen Gesinnungen sehe!"

Johanna suchte also alle möglichen Mittel auf, für den Herrn Eroberungen zu machen. Die herzliche Theilnahme, die sie allemal bey dem äußerte, was ihrem Bruder schmeicheln könnte; die Freude, die sie ihm bezeugte, so oft sie ihn zufrieden sah; die rührende Art, mit der sie mit ihm trauerte, wenn ihm etwas Widriges zugestossen war, und die beständigen Freundschaftsversicherungen, die ihrer Sage nach nur der Tod enden sollte, alles dieß waren so viele Mittel, derer sie sich mit der

größten Geschicklichkeit bediente, ihm die Liebe zur Frömmigkeit einzuflößen.

Er fand alle Tage Hindernisse in der Ausführung eines Vorhabens, das ihm äußerst am Herzen lag: er redete mit seiner Schwester oft davon, und sie bemitleidete ihn Anfangs, wenn sie aufmerksam seine Klagen hörte, und dann tröstete sie ihn durch alle Gründe, die uns die Religion an die Hand geben kann. Der junge Schüler, dessen Schmerzen sich nirgends so gut lindern ließen, als bey seiner Vertrauten, nahm oft in seinen Widerwärtigkeiten Zuflucht zu ihr; und nach ihrer Trennung waren fast alle seine Briefe zärtliche Klagen, welche er um sich zu laben, in den Schoos der Freundschaft ausgoß.

„Theurer Freund! antwortete sie ihm: Du öffnest mir die beständigen Hindernisse, die Du in dem Gegenstande deiner Wünsche antriffst. Gewiß lieber Bruder! will Gott, daß Du Dich vollkommen dem Schlusse seiner Vorsehung unterwerfest. Er will nicht, daß man sich im geringsten an die Welt hänge. Bringe ihm mit gutem Herzen dein Opfer, und Du wirst sehen, daß er Dich mit seiner Gnade überhäufen wird; denn er ist ein Herr, der hundertfältig zurückzahlt, wir sehen es sehr wohl. Die wenigen Jahre der Buße, der Drangsalen und Mühseligkeiten werden mit einer

ewigen Glückseligkeit belohnet. Wie sehr kann uns das zur Geduld im Leiden aufmuntern!"

„Ich theile mit Dir, lieber Bruder! den Verdruß, den Dir deine Hindernisse verursachen, die sich Dir in den Weg legen. Ach es ist ein Kreuz, das Gott Dir zugeschicket; Du mußt Dich mit Unterwürfigkeit dazu bequemen. Du wirst in der Nachfolge Christi einen sehr tröstenden Lehrsatz finden, der uns sagt: Wenn es für unser Heil etwas besseres oder nützlicheres gäbe, als die Leiden, so würde es uns J.sus Christus ohne Zweifel durch sein Wort oder Beyspiel gelehret haben. Es ist das zwölfte Kapitel des zweyten Buchs. Wie tröstend ist es für die Betrübten!" . . .

„Ohne Zweifel legt Dir Gott diese Hindernisse um Dich zu prüfen, Du mußt Dich also nach dieser anbethungswürdigen Vorsicht bequemen, welche zuläßt, daß Alles uns von dem Guten abwendig machen kann: Wenn nur, lieber Bruder! Gott unser Gegenstand ist, dann ist der Seele Alles süß, und in seiner Abwesenheit Alles bitter; er ist's, der unsern Herzen Ruhe giebt, der uns mit Friede und Wonne erfüllet: sieh, das ist der wahre Friede, den wir zu verdienen uns zur Pflicht machen sollen, und nicht, daß wir frey von den mit diesem Leben verbundenen Widerwärtigkeiten leben; denn wir müssen unfehlbar auf dieser Welt leiden. Nehmen wir dann Alles das mit Erge=

bung in den Willen Gottes an, was er uns zuzuschicken sich würdiget.“ . . .

„Mein lieber Bruder! ich werde Dir nicht beschreiben können, wie sehr ich an den Hindernissen Theil nehme, welche die Erfüllung deiner Wünsche verzögern. Ich konnte mich bey Lesung deines Briefes kaum der Thränen enthalten: sind wir dann beyde schwach, und wollen wir dann beyde uns nicht in den Willen Gottes ergeben, und das nicht annehmen, was unser Heiland von uns fordert?“

Sie mischte auf solche Art die Zärtlichkeit und den Eifer in der Freundschaft mit noch viel edlern Beweggründen, und stellte zu gleicher Zeit den Werth, den die Religion den Leiden beylegt, und die mächtigen Tröstungen, die man in ihrem Schoose schöpfet, in das rechte Licht.

Was wir von ihren Briefen angebracht haben, ist Beweis genug, wie sehr sie wünschte, daß ihr Bruder Gott liebe. Allein um sein Herz für Gott zu erobern, bediente sie sich einer klugen Geschicklichkeit. Wenn sie ihm Räthe gab, schien sie sich selbst die erste aufzumuntern und anzueifern: oft fragte sie ihn um Rath, und brauchte gegen ihn nichts als Bitten, damit er sich nach und nach ganz dem Herrn übergäbe.

Sie trauete sonst ihrer Einsicht gar nicht viel zu. Einst drang ihr Bruder in sie, ihm geradezu

ihre Meinung über einen gewissen Gegenstand zu eröffnen. „Du scherzest, lieber Bruder! schrieb sie ihm: sehe Dich bey Personen um, die klüger sind, als ich; ich weiß ja nichts.“ Er drang noch mehr in sie und wollte durchaus wissen, was sie davon dächte; allein sie antwortete ihm: „Du machst mir Unruhe, ich bin durchans nicht im Stande, Dir darinn Licht zu geben. Reden wir offenherziger: Du weißt, daß wir schwache Menschen sind; lassen wir dann diese Gespräche, die nichts als unsern Hochmuth nähren können, und setze ein wenig mehr Mißtrauen auf meine Eigenliebe. Folgen wir dem Rathe einer heiligen Seele, welche auf die Lobeserhebungen, die man ihr machte, antwortete: Was hat euch meine Seele gethan, daß ihr ihren Hochmuth unterhaltet? Höre dann auf, theurer Bruder! und gieb dem Satan keinen Vorschub, der immer Eingang in unsere Seelen suchet.“

Diese Worte beweisen uns sehr auffallend, daß diese Fräulein wahrhaft demüthig gewesen sey. Ihr Leben war fast eine beständige Ausübung der Tugend der Demuth; nie ließ sie selbe außer Acht. Immer wider das Lob, das man je ihren Handlungen beylegen mochte, eingenommen, verlangte sie nichts als vergessen und verachtet zu seyn; darum hatte sie die größte Sorge, vor Andern die

liebenswürdigen Eigenschaften zu verdecken, mit denen sie die Natur beschenket hatte.

Allein, indem sie ihre eignen Verdienste zu verkleinern suchte, wußte sie Andern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Sie hatte vernommen, daß ein junger Anverwandter in den Studien glücklich vorschritt: „Man berichtete mich, schrieb sie, von dem neuen Fortgange des Theuern ***. Dieses machte mir ein unendliches Vergnügen.“ Aber sie setzte gleich bey: „Ich wünsche, daß er so großen Fortgang in der Tugend, als in den Studien mache; denn auf dieses sollen wir uns vorzüglich verlegen.“

Wir haben gesehen, daß sie in ihren Briefen auch die Andacht zur Mutter Gottes anpries. Sie hegte gegen selbe die größte Zärtlichkeit, küßte andächtig alles das, was ihr Bild trug, und sagte oft: „Wie glücklich bin ich, daß ich sie zur Patroninn haben kann.“ Sie redete allezeit von der Liebe dieser guten Mutter gegen die Menschen, munterte alle Leute zur Verehrung derselben auf, verabsäumte nichts, ihr zu gefallen, und machte sich immer Vorwürfe, daß sie selbe nicht genug liebe.

Johanna wußte wohl, die wahre Weise, diese heilige Jungfrau zu verehren, bestehe darinn, daß man ihre Tugenden nachahme, und sonderbar jene, welche sie am meisten liebet. Sie wandte demnach

alle ihre Sorgen dahin, eine ståte Reinigkeit zu erhalten. Sie wachte über alle ihre Sinne, und man håtte geglaubt, es koste sie nichts, selbe nach Willkühr zu bemeistern. Es herrschte in ihrem Gange und in ihrem ganzen Betragen so viele natürliche Sittsamkeit und Unschuld, daß auf ihrem Gesichte eine englische Miene lachte. Wenn sie von ohngefähr ein Wort hörte, das auch noch so wenig die Ehrbarkeit verletzte, verrieth alsogleich die Röthe, welche ihre Stirne deckte, und die Unruhe, welche wider Willen sich in ihren Augen sehen ließ, den Verdruß, den man ihr dadurch verursachte.

Nach Verfluß vieler Monate, während sie vom Hause abwesend war, wurde Johanna von ihrer Mutter zurückberufen, und es war ihr die größte Freude in ihre Arme zurückzukehren. Allein aus einer Wirkung der Abtödtung und Selbstverlåugnung glaubte sie, zu dringend den Anblick ihrer Familie zu wünschen. Darum schrieb sie ihrem Bruder: „Ich sage Dir, mein Theurer! ich weiß nicht, wem ich das dringende Verlangen, mich mit euch allen zu vereinigen, zuschreiben soll: und ich mache mir manchmal deßwegen eine Art Skrupel, wenn ich bedenke, ich suche meine Freude in den Vergnügungen hienieden, die so geschwinde vorübergehen.“

So lange sie bey ihrer Schwester war, machte sie in der Frömmigkeit merkliche Vorschritte: hier

ist ein Brief, den ein älterer Bruder der Johanna an ihre Mutter geschrieben; er war geistlich und hielt sich in der nämlichen Stadt auf, die sie jetzt verließ; er konnte also in der Nähe das Verdienst seiner jungen Schwester sehen.

„Meine theuerste Mutter! Mit dem größten Verdrusse sehe ich unsre liebe Schwester abreisen; ich habe sie kennen aber noch mehr schätzen lernen. Sie führt sich auf eine bewunderungswürdige Art auf: es übersteigt selbst die Kräfte ihres Alters; sie kennet weder Eitelkeit noch Vergnügungen. Die einzige, die sie genießet, findet sie in der Erfüllung ihrer Pflichten. Sie, theure Mutter! und wir können Gott nie genug danken, daß er Ihnen so eine Tochter, und uns so eine Schwester geschenket hat."

Sie kehrte nach Rennes zurück im Merzmonate 1774, und nahete sich damals ihrem siebenzehenten Jahre. Ihr junger Bruder und sie seufzeten nach dem Augenblicke ihres Wiedersehens, und dieser Augenblick goß die lebhafteste Zufriedenheit über sie aus. „Ja, mein Lieber! sagte Johanna mit überfließender Liebe, ich habe noch keinen andern Wunsch, als jenen, den ich Dir sagte: und Du! bist Du noch immer der nämliche? Ich habe auf meiner Reise eine kleine Hütte gesehen, die mit Stroh bedeckt und von zween alten Greisen bewohnt war. O wie hat dieser Anblick mich gerüh=

ret, da er mir das Bild derjenigen zeigte, denen wir einst helfen werden!“

Die Freude, die ihnen ihre Vereinigung verursachte, war so groß, daß sie nachher nichts mehr verlangten, als bey einander zu seyn; um sich wechselseitig zur Tugend aufzumuntern. Johanna gieng nach dem Mittagessen in das Schlafzimmer ihres Bruders, um ihn da von Gott zu unterhalten; sie mischte in das Gespräch so viel Rührendes und Einnehmendes, daß sie auch die unempfindsamsten Herzen würde gerührt haben. Nach tausend unschuldigen Aeusserungen ihrer Zärtlichkeit, führte sie ihn allemal unvermerkt auf diese Frage: „Mein zärtlicher Freund! liebst Du wenigst den guten Gott recht sehr?“ Er antwortete ihr: daß es sein Verlangen wäre, ihn zu lieben; und dann sagte sie: „O wie sehr freuet es mich, daß Du solche Gesinnungen hegest!“

Sie fuhr dann noch länger im nämlichen Tone fort, und gab ihm so, ohne daß er und sie es wußten, die heilsamsten Räthe. „Nicht wahr, mein Bruder! man ist sehr glücklich, wenn man einen so guten Herrn, wie den unsrigen, lieben kann? und sind wir nicht durch seine Liebe wohl für unsere Müheseligkeiten belohnet? Aber ist es nicht auch wahr, daß man ihn auf der Welt dennoch zu wenig liebet; und mit Undankbarkeit seine Liebe mißkennet? Nicht wahr, die Gesellschaft vieler Freunde

in dem Collegium schwächet die Gottesliebe durch die wenigstens unnützen Gespräche, die man anzuhören genöthiget ist? Ich hoffe, Du werdest Dich klug betragen, und Dir nur eine kleine Zahl Freunde wählen."

„Mein lieber Bruder! sagte sie ihm ein andermal, wie wohl verdient Maria, daß wir ihre treuen Diener sind! Du liebst sie doch ohne Zweifel aufrichtig? Aber ach, wie wenig kann ich sie ehren! Ich will, ja ich will ihr dienen von ganzem Herzen."

Am Abende eines schönen Tages, wo sie sich allein am Fenster befanden, blickte sie mit einem schmachtenden Auge gen Himmel, redete mit Wohlgefallen von dem Anbethungswürdigen, den derselbe in sich schließt, und auf einmal faltete sie die Hände, und rief seufzend aus: „Ach mein lieber Freund! ich liebe ihn nicht genug, den guten Gott; wann werden wir doch in dem Paradiese seyn, und uns nur mit seiner Liebe beschäftigen?"

Jedes ihrer Gespräche handelte von dem Entschlusse, den Johanna gefaßt hatte, auf dem Lande mitten unter den Armen zu leben. Man kanns nicht genug ausdrücken, welche Wonne die Hoffnung, ihnen einst helfen zu können, in ihr Herz ergoß. „Wir wollen sonderbar, sagte sie mit Rührung, uns Mühe geben, das Elend der alten Leute zu versüssen, die unser Mitleid so sehr verdienen."

Einige Tage nach ihrer Ankunft empfieng ihr Bruder die heiligen Sakramente, am nämlichen Tage mit ihr. Er sagte es ihr: „Ach lieber Bruder! antwortete sie ihm, wie wohl hast du gethan! Jesus ist's, bey dem man Trost findet. Auch ich habe ihn diesen Morgen empfangen, ich gestehe es auch.“ Der Vortheil, gleiche Gesinnungen zu hegen, und sie einander mittheilen zu können, verursachte ihnen viel Freude, und unsre junge Heilige umarmte ihren Bruder, und ergriff diese Gelegenheit, ihn durch die mächtigsten Beweggründe aufzumuntern, daß er immer auf dem Wege der Tugend fortwandern möchte.

Das Verlangen unsrer Johanna ihrem Gott Herzen zu erobern war gränzenlos. In ihrem Eifer wünschte sie die Herzen aller Menschen in Händen zu haben, um sie bey den Füssen Jesu niederzulegen. Einige Freundinnen, derer sie nur wenige sich wählte, und sie nie sah, ohne sie zu bitten, daß sie sich dem Herrn wiedmen sollen, empfiengen oft von ihr gute Erinnerungen, die sie nie wieder vergassen. Sie beschuldigte sich oft vor ihnen, daß sie so lau und gleichgiltig gegen ihr eigenes Seelenheil sey, um diese dadurch aufzumuntern, daß sie desto eifriger an dem ihrigen wirken möchten.

Sie schrieb an eine derselben bey Annahung der Fasten: „Die Tage, theure Freundinn! die bey

uns eine vollkommene Bekehrung wirken können, sind bald da; ich beschwöre Dich, mich vor Gott nicht zu vergessen. Ich habe eben etwas gelesen, das von der Liebe Gottes handelt; ach wie wenig habe ich davon! Man sieht es mir gar wohl an; denn unaufhörlich beleidige ich den liebenswürdigen Heiland, der mich beständig mit Gnaden erfüllet. . . . Ach zärtliche Freundinn! wie schön ist der Weg, der uns zu Gott führet! Ich gebe es zu, daß man darauf einige Beschwerden zu übersteigen hat; allein der gütige Gott hilft uns durch seine Tröstungen sie zu überwinden."

Wir können unmöglich beschreiben, was sie für Zärtlichkeit bey ihrer Mutter, ihren Schwestern und Freundinnen verschwendete, damit sie selben ihre Art zu denken und zu handeln einflößen möchte. „Meine liebe Mama! sagte sie zur Mutter, und umarmte sie, Sie wissen nicht, wie sehr ich Sie liebe." Und hernach redete sie mit ihr von Gott, mit eben so viel Zärtlichkeit, als Ehrerbiethung.

Allein man muß gestehen, Niemand war mehr der Gegenstand ihrer Sorge als ihr junger Bruder. Nachdem sie ihn durch ihre Beyspiele und Gespräche unterrichtet hatte, gab sie ihm die rührendste Lehre, über die Vorstellung der Sterbestunde. Einst als sie sich nach dem Mittagessen wie gewöhnlich mit ihm unterhielt, fiel ihr Gespräch

auf den Tod; mit jener zärtlichen Miene, die ihr natürlich war, sagte sie: „Ich glaube, mein theurer Freund! eine Ahnung von meinem Tode zu haben; aber ich versichere Dir, daß mich das Leben nicht reuet."

Wenige Tage nachher, den 29ten März nöthigte sie ein heftiger Kopfschmerz, sich ins Bett zu legen; alsogleich zeigte sich das Fieber. In den ersten Tagen dieser Krankheit befand sich einst ihr Bruder allein bey ihr; sie sagte zu ihm: „Mein Theurer! ich weiß nicht, ob die Krankheit mich in das Grab führen wird; allein sey versichert, daß diese Ungewißheit mich nicht schreckt. Ueberlassen wir Alles der Hand Gottes; aber zeiget sich die kleinste Gefahr, so soll meine erste Sorge seyn, die heiligen Sakramente zu empfangen."

Indessen wurde in kurzer Zeit das Uebel stärker; und die Geduld, die Ergebung, die Standhaftigkeit der Kranken, schienen mit selbem zu wachsen. Sie stellte das Bild Jakobs auf dem Todbette vor, indem sie sich ruhig mit ihrer Familie besprach. Den 5ten April, wo sie noch mehr als vorher litt, sagte ihr junger Bruder zu ihr: die Art, mit der sie ihre Uebel ertrage, gäbe ihm zu verstehen, wie sie einst die Armen lehren würde, daß sie die ihrigen übertragen sollten. „Vielleicht, antwortete sie ihm, will mir der gute Gott diese Gnade nicht verleihen: es geschehe sein Wille!"

Nach Verfluß einiger Tage schien ihre Krankheit ein bösartiges Fieber zu seyn, und ihr Beichtvater sah sich verbunden, mit ihr vom Empfange der heiligen Sakramente zu reden. Allein kaum hatte er davon angefangen, sagte sie zu ihm: „Ich weiß, mein Herr! daß man sterben muß; die Pflicht ihres Standes verbindet Sie, mir meine gegenwärtige Lage bekannt zu machen. Ich sehe es vor, diese Krankheit wird mich ins Grab werfen. In Gottes Namen, trösten Sie meine Mutter."

Die Unerschrockenheit, mit der sie diese Worte aussprach; die ruhige und ergebene Miene, mit der sie die Nachricht ihrer Gefahr anhörte, machte auf ihren Beichtvater den lebhaftesten Eindruck, und mehreremal seither gestund er, die Seelengröße der Johanna habe ihm eben so viel Erstaunen als Erbauung eingeflößt. Den 7ten April empfieng sie nach ihrer Beicht die heilige Wegzehrung mit den Empfindungen einer innigen und wahren Gottesfurcht. Einige Augenblicke hernach trat ihr Bruder in das Zimmer. „Kennst du wohl, lieber Freund! sprach sie zu ihm: die Wonne, die sich auf meinem Antlitz mahlt? weißt du von dem Glücke, das mir eben wiederfahren ist?"

Die Zunahme der Krankheit zwang den Arzt ihr Visikatorien setzen zu lassen. Sie beklagte sich im geringsten nicht über die neuen Schmerzen, die man ihr verursachte, und wenn sie selbe lebhaft

fühlte, wiederholte sie stets diese Worte: „Ach erflehet von Gott mir Geduld.“ Sie nahm auch ohne Widerstand die bittern Getränke, die ihr verschrieben wurden, und begnügte sich zu sagen: „Nun so trinken wir's dann, weil es uns vorgeschrieben ist.“ Ja sie zeigte so viel Beherrschung über sich, daß sie nicht wollte zulassen, Leute aus der Nachbarschaft, die ober ihrem Zimmer tanzten, zu mahnen, sie sollten ein Vergnügen enden, das ihre Leiden verstärkte.

Sie schien sich ganz vergessen zu haben, und schickte unaufhörliche Seufzer zu Gott hin. Doch weil sie dieses hätte abmatten können, ließ sie ihr Beichtvater nur dieses Gebeth sprechen: „Ich liebe dich, mein Gott! von ganzem Herzen.“ Und dennoch aus einem nicht freywilligen Triebe redete sie alle Augenblicke von Gott; und selbst in dem Wahnwitze, in den sie oft verfiel, hörte man sie entweder mit Gott sich unterhalten, oder seine Anbether glücklich preisen. „O wie schön ist es, ein Leben der Eintracht und Liebe zu führen, (sagte sie in einem dieser Augenblicke;) mein Gott, wie sehr liebe ich dich! heilige Jungfrau beschütze mich!“

Da das Uebel alle Tage zunahm, entschloß man sich, ihr die letzte Oelung geben zu lassen. Bevor der Stellvertreter des Herrn sie salbte, fragte er sie, ob sie mit Zufriedenheit ihr Leben

Gott aufopfern wolle? „Ob ich mein Herr, antwortete sie mit Nachdruck, obgleich mit fast verloschener Stimme, ob ich mein Leben Gott aufopfern wolle? Ach von Herzen gerne; er hat ja auch sein Leben dargegeben, um mich zu erlösen."

Ob sie gleich so vollkommen willig, ja mit Freuden in den Tod sich ergab, that es ihr gleichwohl wehe, eine betrübte Familie zu hinterlassen. Sonderbar durchdrang sie der Anblick ihrer Mutter, die sich in Thränen ergoß, und dieser Anblick verursachte in ihr die lebhaftesten Bewegungen: sie suchte unter tausend Liebesbezeigungen ihre Verwandten zu trösten, ohne doch ihnen Hoffnung zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit zu machen; sie bemühte sich bisweilen, selbst zu einer nahen Scheidung sie vorzubereiten, indem sie mit heldenmässiger Gelassenheit über die Umstände sprach, die ihren Tod begleiten würden: sonderbar redete sie von ihrem Begräbnisse, und bestimmte sogar die Leinwand, in der sie begraben seyn wollte. Uebrigens störten diese Vorstellungen im geringsten nicht ihren Frieden, dessen sie bis auf den letzten Augenblick genoß.

Sie fiel bald darauf in einen Schlummer, den Vorbothen des Todes, der die Bestürzung ihrer Familie vollends aufs Aeußerste brachte. Einer ihrer Brüder, drey Jahre älter als sie, der sie mit einer außerordentlichen Zärtlichkeit liebte,

schrieb damals einen Brief, der glücklicher Weise in unsere Hände gekommen ist: und wir rechnen es uns zur Pflicht, ihn als ein sehr auffallendes Zeugniß der glücklichen Eindrücke hier beyzufügen, welche die Tugend auf das Herz eines jungen Menschen machen kann.

„Sie können sich die Marter nicht vorstellen, die unsere zärtliche Schwester ausgestanden hat und noch aussteht, und nicht die Schmerzen, womit selbe unsere Herzen durchdringen. Die letzte Nacht war für sie schrecklich. Sie war in einem beständigen Wahnsinne. Ach! wie traurig, wie niederschlagend ist es für uns, Zeugen eines so quälenden Auftrittes zu seyn. Den Augenblick erwarten, der uns eine Schwester rauben soll, welche das glücklichste Naturell, die glänzendsten Tugenden besitzt; eine Schwester, mit der ich immer gelebt, die mich unaufhörlich durch ihre Ergebenheit und Geduld erbauet, ach welch ein Schlag für mein Herz! welch ein Schmerzenbecher, welch eine Predigt für mich, der ich im Begriffe bin, das Glück zu versuchen! Ob ich schon weniger als die andern bey ihr bin, so fühle ich doch eben soviel Schmerz. Ihre abgematteten Augen, ihr blasses und entstelltes Angesicht, das Uebel, in das sie versenket ist, verfolgen mich überall. Ach! in der Einsamkeit, wann ich allein bin, stellen sich meinem Geiste die Umstände lebhaft dar, wo ich ihre Tugend hervor-

glänzen sah, wo sie mir Proben ihres guten Herzens und ihrer Freundschaft gegen mich gab; dann vermehret sich mein Schmerz, dann laß ich den Thränen freyen Lauf. Meine ältere Schwester kann sich noch nicht darein finden, ob sie schon das Beyspiel der Mutter unterstützet. Sie überläßt sich ganz ihrem Schmerzen, und kann ihre Empfindungen nicht beherrschen; sie erfährt in diesen Umständen, wie schwach die Vernunft ist, wenn sie mit der Natur kämpfet."

Die beständige Schlafsucht der heiligen Kranken bewog den Arzt, ihr den 16ten April noch auf den Waden Visikatorien setzen zu lassen. Sie hatte die Sprache und das Gesicht verlohren; doch ließ sie immer fort noch die geheiligten Namen Jesus und Maria hören. Sie war sich immer noch bewußt. Den 18ten eben zu der Zeit, als man ihr zusprach, reichte man ihr den Gekreuzigten dar, und sagte es ihr: auf das erste Wort raffte sie alle ihre Kräfte zusammen, um ihn an ihren Mund zu bringen; dann gab man ihn ihr zu küssen.

Als ihr eine Person etwas Geistliches vorsprach, nahm sie wahr, daß beym Namen Jesu ihre Empfindung wieder aufzuleben schien, und die Bewegung ihrer Lippen zeigte an, daß sie selbes gerne nachsprechen möchte. Sie blieb in diesem Zustande bis am Abend des 19ten. Gegen sieben

Uhr schienen ihre Kräfte sich wieder zu erholen; man hörte sie die Namen Jesu und Mariä aussprechen, und fast den nämlichen Augenblick verschied sie in dem Herrn den 19ten April 1774 in einem Alter von 16 Jahren und 9 Monaten.

Johanna hatte im Sarge noch das einnehmende Lächeln, das sie sonst so liebenswürdig machte, und war schöner als je zuvor. Nach einem faulen und beständigen Fieber, das zwanzig Tage dauerte, an derer Ende ihr Körper eine blosse Wunde vorstellte, hat sie dennoch nach dem Tode jenen widrigen Geruch nicht gehabt, den sonst entseelte Körper von sich geben. Ob sie schon vierzig Stunden nach ihrem Hinscheiden unbegraben war, verbreitete sie dennoch einen so angenehmen Geruch um sich, daß man geglaubt hätte, sie wäre einbalsamieret.

Jeder, wer sie kannte, hielt sie für eine Heilige. Ihr Beichtvater sagte zu ihrer Mutter: „Seyn Sie versichert, Sie haben eine Tochter im Himmel, die bey Gott für Sie bittet. Sie war ein Engel: der Himmel wird sie krönen.“ Der Priester, dem sie in der Stadt, welche sie erst verlassen hatte, ihr Zutrauen geschenket, hatte ihren Tod nicht eher vernommen, als bis es öffentlich hieß: man habe das Muster der Jugend verloren. Ihr theures Andenken, das sich in ihrer zahlreichen Familie erhielt, ist ein unzweydeutiges Zeug-

niß ihrer Tugenden. Die Mutter der Johanna hat bisher ihren Schmerzen noch nicht stillen können; das Gedächtniß ihrer theuern Tochter wird ihrem Herzen nie entfallen. Um sie auf eine gewisse Art zu verewigen, ließ einer ihrer Brüder einem seiner Kinder die Namen, die sie in der Taufe empfangen, geben; denn er glaubte, der einzige Name Maria Anna Johanna müße schon die Tugenden einflößen.

Was ihren jüngsten Bruder betrifft, an dessen Heiligung sie mit so zärtlichen Sorgen gearbeitet hatte, müssen wir bezeugen, daß die lange seit ihrem Tode verflossene Zeit die Heftigkeit seines Schmerzens nur vermehret habe. O wie vielmal hat er über ihrem Grabe geweinet! ... Man kann alles das Gute nicht beschreiben, welches das blosse Andenken noch heute in ihrer Familie und unter ihren Bekannten wirket. Die Herausgabe ihres Lebens flößte die Liebe zur Tugend ein, und vermochte viele junge Personen zu dem Entschlusse, selbe werkthätig zu zeigen.

Eine alte Freundinn der Johanna und die würdige Nacheiferinn ihrer Frömmigkeit schrieb an eine von ihren Verwandten: „Ich habe, meine liebe Freundinn! das erbauliche Leben der Johanna ** gelesen. Mit welchem Vergnügen sah ich die Bekanntmachung der Tugenden, welche ich so oft an ihr bewundert habe. O wüßtest du, was für Rüh-

rungen mein Herz durchwallten, da ich das Leben deiner tugendhaften Baase las. Die Reue, daß ich bis jetzt die Beyspiele aller der Tugenden nicht benützet habe, die sie mir so oft gegeben, drang mir viele Thränen ab. Das Verlangen ihr nachzuahmen, weckte in mir Empfindungen, die nur selten gefühlet werden. . . Ich Unselige! Andere gehen vorwärts, und ich . . . zurücke. Welche Lauigkeit! Es schauert mir, wenn ich bedenke, wie gleichgültig ich mich in dem Geschäfte des Heiles betrage. Bethe, meine theure Freundinn! bethe, daß diese Seele, die das Blut eines Gottes gekostet hat, nicht zu Grunde gehe. O möchte er mir die Gnade geben, daß ich einst in jenem seligen Aufenthalte, wo diese ihren Lohn empfangen, welche ihre Leidenschaften und ihre Lauigkeit zu besiegen gewußt haben, mit denen vereiniget werde, die uns zum Beyspiel sind vorgestellet worden."

Sonderbar bey einträchtigen Geschwistern, und selbst unter Kindern brachte die Lesung des Lebens der Johanna heilsame Wirkungen hervor, und machte bey ihnen nebst ihren Tugenden den brennenden Eifer aufleben, von dem sie für das Heil derjenigen durchdrungen war, die um sie lebten. Glückliche Bestimmung des Gerechten! Er erbauet seine Brüder nicht nur im Leben, sondern heiligt sie auch oft nach seinem Tode!

Kurze Lebensgeschichte
der
Julie Anna Angelica Fabre.

Weder die Länge des Lebens, noch die Anzahl der Jahre macht das Alter ehrwürdig, sondern die Klugheit des Mannes vertritt bey ihm die Stelle des grauen Haares, und ein Leben ohne Mackel ist ein seliges Alter. Buch der Weisheit K. 4. V. 8. 9.

Julie Anna Angelica, die Tochter des Herrn Fabre, eines Kaufmanns, und der Frau Gaillard von Kerbertin ward den 31ten Jäner 1749 in der Stadt Vannes gebohren und in der Pfarrkirche bey St. Peter getauft. Von Kindheit an zeigte sie in ihrer Gemüthsart eine feurige Lebhaftigkeit; allein die Verweise, die man ihr wegen dieses Fehlers gab, rührten sie, und sie entschloß sich, ihn abzulegen.

Dieser Vorsatz war bey ihr nicht, wie bey den Uebrigen ihres Alters, eine nur flüchtige Wirkung eines jugendlichen Eifers. Um ihn werk=

thätig zu zeigen, wandte sie nicht nur die Mittel an, welche ihr die Ermahnungen ihrer tugendhaften Aeltern anwiesen, sondern was man nie genug bewundern kann, sie war kaum aus der Wiege gekommen, als sie mit so vielem Eifer an ihrem Heile wirkte, daß der beste Christ nicht eifriger an seiner Vollkommenheit arbeiten könnte. Man sah sie bald, ihrer natürlichen Lebhaftigkeit ungeachtet, die sanfteste Gemüthsbeschaffenheit und größte Gleichheit des Charakters beobachten, in einem Alter, wo man sonst tausend Unvollkommenheiten zu verbessern der Zeit überläßt.

So viel Muth in der kleinen Julie setzt beym ersten Anblicke in Verwunderung. Allein sie schöpfte diese wunderbare Größe der Seele aus der Quelle der Gnade; denn ihre einzige Freude war, ohne Unterlaß den Allgütigen anzurufen. Und konnte ihr dieser die Bitten nicht gewähren? Sie bethete oft zu ihm; aber nicht so, wie andere Kinder, und leider! selbst der größte Theil der Rechtgläubigen zu ihm bethet, das ist, ohne Ehrerbiethung und Andacht. Frey von der geringsten freywilligen Ausschweifung, vertiefte sie sich ganz in Gott: sie redete mit ihm, wie eine zärtliche Tochter mit dem Besten aller Väter, und ihr Mund sprach seinen Namen nie aus, daß ihr Herz dabey nicht gerührt wurde. Sie kostete im Gebethe

ein sehr fühlbares Vergnügen, und ihre Liebe dazu äußerte sich in tausend Umständen.

Sie war kaum sieben Jahre alt, als man sie, wenn ihr von ohngefähr noch eine Regung ihrer Lebhaftigkeit entwischte, den Rosenkranz mit ihrer Familie nicht bethen ließ, und diese Buße kostete sie viele Thränen; denn sie hielt sie für härter, als körperliche Züchtigungen. Noch ein Zug kann uns beweisen, wie sehr sie schon wünschte, Gott Gelübde zu bringen, die seiner würdig wären. Ihre ältere Schwester hatte im Kloster ein Gebeth gelernt, das die rührendsten Ausdrücke enthielt; Julie drang inständig in selbe, es sie zu lehren; einst fiel sie ihr zu Füssen, und flehte knieend ihrem Verlangen zu willfahren.

Indessen wurde dieser Eifer täglich brünstiger, und Julie unterhielt ihn durch das fleißige Anhören und Behalten der Lehren, die man ihr über die Religion gab; durch das Bestreben, ihre Seele mit allen christlichen Tugenden, und sonderbar mit einer vollkommenen Folgsamkeit gegen ihre Aeltern zu zieren; durch ihr sanftes, demüthiges, unschuldvolles und sittsames Betragen; und endlich durch die Aufmunterung ihrer selbst, das Leiden zu lieben und aufzusuchen. Alles dieses mag vielleicht wunderbar scheinen; allein bedenke man nur, daß Gott, der die Zungen der Kinder beredt macht, ihnen auch heldenmüthige

Gesinnungen einflößen kann, und die Kirchengeschichte, selbst die heiligen Bücher beweisen, daß er's mehr als einmal gethan hat.

Julie erkannte durch ihre Treue, mit der sie allen den Gnaden mitwirkte, welche sie von oben empfieng, schon frühe, daß es auf der Erde für fromme Seelen eine Art von Paradies gäbe, und diese Erkenntniß war für sie eine Quelle der Wonne. Die Liebe reizte sie am meisten, darum hatte sie kaum die Liebe erkannt, die uns Gott bey seinem heiligen Tische erweißt, als sie sehnlichst nach ihrer ersten Communion seufzte. Weil man mit Verwunderung ihren Fortgang in der Tugend sah, glaubte man, ihren Wünschen willfahren zu müssen, und um sie besser zu dieser wichtigen Handlung vorzubereiten, schickte man sie nach Ploermelle zu den Ursulinerinnen.

Unsere kleine Heilige war während der ganzen Zeit, die sie da zubrachte, um sich würdig zu dem Glücke vorzubereiten, nach dem sie seufzete, die Auferbauung des ganzen Klosters. Man müßte mit ihr gelebt haben, wenn man die Empfindungen beschreiben wollte, von denen sie bey dem Empfange Jesu Christi durchdrungen ward. Ihre Thränen, ihre Freude, ihre Andacht flößten allen Schwestern des Hauses Hochachtung gegen Julie ein. Da ihr Herz nach der Communion nicht wußte, wie es seinem Gott alle Erkenntlichkeit bewei-

beweisen wollte, beschwor sie ihn, er möchte ihr die Gnade verleihen, einst Klosterschwester zu werden.

Sie glaubte von daher, auf eine gewisse Weise ihre Freyheit in die Hände des Herrn niedergelegt zu haben, und der Gedanke des vollständigen Gelübdes, das sie einst ablegen zu können hoffte, flößte ihr einen neuen Eifer ein, das nachzuahmen, was sie Vollkommenes sah, und Nichts kam ihr schwer vor. Im Gegentheile, das Joch des Herrn war ihr nie so leicht, nie so liebenswürdig vorgekommen; denn zweifelsohne ist Niemand fähiger, das Glück zu schätzen, das man in der innigsten Vereinigung mit Gott, im Schatten seines Heiligthumes genießet, als jene zärtlichen und fühlbaren Seelen, welche im Frühlinge ihrer Tage vor den Augen ihres Gottes ihre natürliche und reitzende Schönheit rein und unbefleckt erhalten; indem sie ferne von der Welt ihre erste Unschuld beschützen. So bewahret eine Blume, die vor der Verfolgung der Winde sichergestellt ist, ihren ersten Schimmer, und wird von keinem vergifteten Hauche ihrer Farbe beraubet.

Allein weil das Alter Julien noch nicht erlaubte, ihren Beruf festzusetzen, ward sie von ihrer Familie zurück gerufen, und unsere Heldinn gezwungen einen Ort zu verlassen, der ihr so theuer war; deßohngeachtet erlaubte sie sich nicht das

mindeste Murren; denn sie betrachtete die Befehle ihrer Eltern als eine Stimme des Himmels, und als eine Prüfung, die er ihr zuschickte.

Julie sah sich nach ihrer Zurückkehre noch einer andern viel heicklern Prüfung durch ihre Umstände ausgesetzet. Dieß war der beständige Anblick der Freudentage und Lustbarkeiten der Welt, der für sie desto gefährlicher war, weil die Natur ihr viele Annehmlichkeiten mitgetheilet hatte. Allein sie verdiente durch eine sonderbare Gnade, daß ihr Herz in Mitte aller dieser verschiedenen Vergnügungen vom betriegerischen Köder sich nicht fangen ließ.

Als sie kaum noch vierzehn Jahre zählte, ward sie mehrmal in öffentliche Gesellschaften geführet, und sobald sie da erschien, wollte man mit ihr tanzen. Dieses Anerbiethen erschreckte ihre Frömmigkeit, und sie schlug es mit Muth aus. Dennoch tanzte sie vielmal mit Anderen, wenn sie durch den Befehl Derjenigen gezwungen war, denen sie die Vorsehung unterworfen hatte; allein dann fieng sie zu weinen an und flößte allen Umstehenden das größte Mitleiden ein. Die Damen, nicht weniger durch ihre Betrübniß erweichet, als durch ihre einfachen und wahren Reitze gerühret, führten sie dann in ein nahes Nebenzimmer, und trösteten sie da.

Bey dem Verdrusse, mit dem sie, zwar mit Widerwille, an allen diesen eiteln Vergnügungen

theilnahm, stellten sich ihrem Geiste tausend heilsame Betrachtungen dar. Sie fühlte all das Leere, den Eckel und die Unruhe, welche Weltgesellschaften zurücklassen müssen, wenn man sich denselben ergiebt; und wenn man sie zwang in denselben zu erscheinen, so nahm sie sich gegen Alles, was um sie war, wohl in Acht, forschte jeden auch schwächsten Antrieb aus, der sie anfechten könnte, und dieses liebenswürdige Kind entzückte alle Leute durch seine Sittsamkeit, durch sein Stillschweigen, und jene unschuldige und heitere Miene, die auf seinem Antlitz lachte. Die Frauen durch Alles, was sie an ihm erblickten, erbauet, überhäuften selbes mit Lobsprüchen; die Jugend trug Hochachtung gegen selbes, und seine Gespielinnen schämten sich bisweilen, daß sie ihm nicht glichen.

Weil unsere Julie wohl wußte, daß wir durch alle unsere Sinne den Herrn beleidigen können, seufzte sie heimlich über die Menge Anhänger der Welt, die sich so oft in die Lüste des Herzens versenken, und sagte, es wäre unbegreiflich, daß man so freywillig sich der Gefahr aussetzen könnte, Gott zu mißfallen. Sie sah mit Betrübniß, und dieses schon im dreyzehnten Jahre ihres Alters, den kleinsten Fehler ein, den sie begieng, oder dessen sich Andere vor ihr schuldig machten. Man wird sich nicht mehr über diese Empfindsamkeit verwundern, wenn man bedenkt, daß sie von jener zärt-

lichen Liebe erzeugt, mit der ihre Seele durchdrungen war, und die Ursache wurde, daß sie diesen Gott nie aus den Augen verlor. Selbst mitten in ihren Erholungen fand sie Vergnügen, mit irgend einer Freundinn zu wetteifern, wer einen Gott mehr liebte, der aller Liebe würdig ist.

Indessen wuchs die Liebe zur Einsamkeit, derer Süssigkeit sie schon so frühe fühlte, wie wir sahen, mit ihrem Alter, und nährte im Innersten ihrer Seele, jenen in sich gekehrten Geist, jene Liebe zum Stillschweigen, welche der Umgang mit der Welt bey ihr nicht tilgen konnte. Zudem schien Alles sie zu der Lebensart vorzubereiten, wegen der sie in ihrer ersten Communion den Herrn gebethen hatte, er möchte ihr gestatten, selber sich zu ergeben, und alle Tage flehete sie ihren Vater unter Thränen, er möchte ihre Wahl genehmigen.

Sie erhielt endlich, was sie so sehnlich verlangte: und da sie schon das siebenzehnte Jahr erreicht hatte, trat sie mit Gutheißung ihrer Familie in das Kloster der Ursulinerinnen von Maletroit, wohin sie zu gehen verlangte. Sie ward da auf eine Art empfangen, welche ihre Demuth auf eine harte Probe setzte. Einige Zeit nachher legte sie das Klosterkleid an, und obschon ihre von Natur aus schwache und zarte Gesundheit schon zerrüttet war, fieng sie dennoch mit wun=

derbarem Muthe ihre Prüfungs Zeit an, und setzte sie eben so fort.

Der merklichen Abnahme ihrer Kräfte ungeachtet, machte sie sich dennoch behende zu jeder Uebung der Novitzen. Die Freude und die Munterkeit, mit der sie alle ihre Pflichten that; ihr anhaltender Fleiß in den Unterrichten und dem Gebethe; das beständige Lernen des Gesanges, das ihre helle und schöne Stimme sehr schwächte; alles dieses verschlimmerte ihren Zustand. Indessen bemerkte die Novitzenmeisterinn einigemal, daß es ihr sehr Viel zu leiden verursachte, und befahl ihr deßwegen, im Zimmer zu bleiben. Allein dieses waren die einzigen Fälle, wo sie ihre Uebungen unterließ, und diese waren sehr selten, und allemal war ihr Herz dabey betrübet.

Das Novitziatjahr war zu Ende, und sie glaubte nun näher am Ziele ihres Verlangens zu seyn. Wir können die Zufriedenheit, die sie deßwegen fühlte, nicht beschreiben: allein der Herr, der Julien bestimmet hatte, die Welt mitten in der Welt zu erbauen, gestattete ihr nicht, das Opfer zu vollbringen. In den Tagen, wo sie ihr Gelübd ablegen wollte, ward ihre Krankheit stärker, und ihre abnehmende Gesundheit so wohl, als der Befehl ihres Vaters hießen sie aus dem Kloster gehen.

Julie übertrug dieses Kreuz mit aller möglichen Unterwerfung, und kam nach anderthalb

Jahren ihrer Abwesenheit wieder in ihre Heimath zurück. Gleich nach der Rückkehre in das Haus ihres Vaters, war sie genöthiget, sich ins Bette zu legen, wo sie achtzehn Monate aneinander harren mußte. In diesem Zeitraume stand sie oft am Rande des Todes, und empfieng zu den von der Kirche bestimmten Zeitpunkten die heiligen Sakramente. Der Tag, bevor sie kommunizierte, war, nachdem die heiligsten Vorbereitungen vorgegangen waren, mit einer gränzenlosen Erkenntlichkeit vergesellschaftet.

So oft Jesus Christus in ihre Wohnung gebracht wurde, fühlte sie jedesmal die unaussprechlichste Freude; sie opferte ihm von ganzem Herzen ihre Jugend auf; und obschon sie von jenem Eifer erfüllt war, der einem Heiligen diese Worte in den Mund legte: „O Herr! wenn ich zu etwas noch gut bin, so verweigere ich die Arbeit nicht;“ wünschte sie dennoch, wie er, geschwind ihren Lauf zu vollenden. Allein der Herr verlängerte ihn um ihre Verdienste zu vermehren, und während den zehn folgenden Jahren in seiner Dienerinn ein eben so lehrreiches als rührendes Beyspiel darzustellen.

Die Aerzte, welche man zu ihr berufen hatte, konnten über die Gattung ihrer Krankheit nicht einig werden. Einige nannten sie Dörrsucht, Andere Lungensucht, und noch Andere getrauten sich

nicht selbe zu nennen, und so oft einer zu ihr kam, fürchtete er sie todt zu finden. Ihr Uebel war für die Aerzte ein Räthsel; sie begnügten sich dann, jene Arzneyen ihr zu verschreiben, welche für Krankheiten, die der ihrigen am nächsten kamen, gebraucht werden. Sie erschöpfte ganze Apotheken, ohne in diesen bittern Schaalen einige Linderung ihrer Leiden zu finden.

Es schien, als ob von Zeit zu Zeit sich ihr Uebel ändere. Während sechs Monaten hatte sie einen Husten, welcher sie Tag und Nacht mit solcher Ungestümme plagte, daß man oft fünf, sechs und auch mehr Stunden lang alle Augenblicke nicht wußte, wann sie verscheiden würde. Sechs andere Monate hindurch hatte sie beschwerliche Ohnmachten, die oft in einer Stunde ihr mehreremal zustießen, wenn anders eine einzige nicht mehrere Stunden hinter einander dauerte.

Ein ganzes Jahr lang mußte sie Blut speyen, und das so oft, so häufig, daß man bey jedem Anfalle hätte glauben sollen, es müßte ihr Leben enden, was man auch wohl aus erbarmendem Mitleiden gewünschet hätte. Endlich in einem andern Jahre vermuthete man, das Nervensystem müsse zerrüttet seyn. Während dem Verlaufe von neun Jahren haben also alle Arten Krankheiten eine nach der andern ihre Geduld geübet, und im zehnten stellten alle auf einmal sie auf die Probe.

Die heilige Kranke machte sich ihre so großen Uebel stets zu Nutzen; denn alle Augenblicke pries sie den Herrn, und dankte ihm tausendmal für das Leben, weil er sie so zu einer Tochter des Kreuzes machte. Oft wann sie sich von ihren langen Ohnmachten erholt hatte, sprach sie mit Liebe den Namen ihres Heilandes aus; oft ward der erste Augenblick nach den heftigsten Anfällen dazu angewendet, sich ihm als ein freywilliges Opfer aufs neue anzubiethen: ihrem Gebethe, ihren Seufzern zum Himmel, ihren Gesprächen, jedem ihrer Worte war so zu sagen die Salbung der zärtlichsten Gottesfurcht eingedrückt.

Nichts ist bewunderungswürdiger, als die Art, mit der sie ihre gegenwärtige Lage betrachtete. Sie war nicht zufrieden ihre Uebel als das allgemeine Loos der Menschheit geduldig zu übertragen, und sich dadurch ein glücklicheres Schicksal in dem andern Vaterlande zu versprechen: die Liebe zu Jesu Christo gab ihr noch viel rührendere Betrachtungen an die Hand.

Ihre Augen auf ein Krucifix geheftet, ihr Mund hart auf die Wunden ihres Heilandes gedrücket, der Geist und das Herz immer erfüllt mit dem Leiden desselben, und ihn in Allem sich zum Muster nehmend, sah sie lebhaft den Werth ein, den er den Leiden beylegte, und da sie selbe unendlich lieb gewann, machte sie diese auch An-

dern durch ihr Beyspiel liebenswürdig. Sie hielt selbe für das sicherste Kennzeichen der Barmherzigkeit des Herrn, der, wie sie sagte, einem so sündhaften Herzen wie dem ihrigen, das Mittel zeigen wollte, seine Undankbarkeit wieder gut zu machen.

So hielt sie sich der Huld des Himmels unwürdig, und stellte so, ohne es zu wollen, ihre tiefe Demuth klar an das Licht. Doch vermochte sie nicht mehr, wie zuvor, in Folge dieser Tugend viele erbauliche Betrachtungen zu verschweigen, die sie vorher aus Furcht, sich Hochachtung zu erwerben, Andern nicht mitgetheilet hatte. Während ihrer Krankheit brach ihre Dankbarkeit, die viel stärker als jede andere Empfindung war, in öftere Danksagungen aus, und sie zeigte dadurch den Heldenmuth ihrer Frömmigkeit.

Sie gab nie das mindeste Zeichen von Mattigkeit oder Eckel, sie genoß eines beständigen Friedens, und ihre Freude wuchs mit der Zahl und Heftigkeit ihrer Krankheiten. Ueberzeugt daß durch eine wahre Freundschaft eng verbundene Herzen ihre Freuden sowohl als Leiden einander mittheilen, und weil sie in Jesu Christo, dem Schlachtopfer für das Heil der Menschen, nur ihren besten Freund betrachtete, schätzte sie sich glücklich an seinem Kreuze Theil zunehmen.

Ob sie sich schon bewußt war, daß ihre Dankbarkeit nie der Gutthat gleichkommen könnte,

wünschte sie selbe dennoch immer vergrößert. Und weil sie glaubte, ihr Leiden sey im Vergleiche mit alle demjenigen, was ihr Heiland für sie gelitten, für nichts zu achten, bath sie den Herrn alle Augenblicke, er möchte ihr den ganzen Umfang seiner Barmherzigkeiten durch die heftigsten Schmerzen erzeigen. O Triumph der Religion in Mitte der Quaalen!

So unempfindlich Julie gegen alle ihre Uebel war, so vielen Antheil nahm sie an jenen anderer Menschen. Man gab ihr Herzensstärkungen, Kühlungsmittel, und tausend andere kleine Süssigkeiten, um ihr Linderung zu verschaffen, oder sie zu zerstreuen; und oft beraubte sie sich derselben heimlich, und schickte sie armen Kranken.

Nichts erregt mehr Erstaunen, als die so grossen, so edeln Gesinnungen, die Julie in ihrem Herzen nährte, und mit denen sie ohne Aufhören nach dem Himmel seufzte. Man konnte mit ihr kein Gespräch anfangen, das ihr angenehmer gewesen wäre, als wann es den Himmel zum Gegenstand hatte. Oft redete sie die erste davon, um den Andern Gelegenheit zu geben, auch davon zu reden; sie beschrieb die unaussprechlichen Freuden der himmlischen Wohnung, und die Thränen, die ihre Worte unterbrachen, legten die Ueberfließung ihres Herzens so sehr an den Tag,

daß dieser Anblick auch Personen, die um sie waren, zum Weinen brachte.

Obschon unsere Julie zehn Jahre lang ein kraftloses Leben dahin schleppte, lag sie dennoch nicht allezeit zu Bette: man gestattete ihr, bisweilen auszugehen: man führte sie am Arme, indem sie zu schwach war, als daß sie ohne Stütze hätte gehen können. Sie benützte diese kurzen Augenblicke einer Art Genesung, und machte davon den würdigsten Gebrauch. Sie wählte sich dann eine bestimmte Stunde aufzustehen, und schlafen zu gehen.

Kaum war sie erwachet, als sie Gott ihr Herz und den Tag aufopferte, den sie anfieng; sie kleidete sich alsogleich an mit jener Eingezogenheit und zärtlichen Gemüthserhebung zu Gott, die allemal eine Vorbereitung zum Gebethe ist. Auf ihr Gebeth folgte die heilige Meße, bey der sie mit einer englischen Andacht zugegen war, und sie unterließ fast nie, dabey das göttliche Abendmahl zu empfangen.

Die Zeit, die sie im Tempel zubrachte, schien ihr immer zu kurz; sie kürzte selbe nie ab, außer sie wollte sich zu armen Kranken begeben; sie wiedmete diesen ihre kleinen Ersparungen, und Alles, was ihre Zudringlichkeit, mit der sie bey Andern für sie um Unterstützung bath, hat bekommen können. Nachdem sie ihnen in den zeitlichen Bedürf-

nissen geholfen hatte, mußten sie eine geistliche Lesung hören, die sie nach Umständen wählte; auf dieses, als wollte sie von ihnen die Art, über das Gelesene zu denken, ausforschen, machte sie ihnen die trostvollesten Betrachtungen darüber, und mischte so viel Anmuth und Theilnahme in ihre Gespräche, daß selbe die Leiden lieb gewannen. Mehr als einmal empfanden nach ihrer Unterhaltung bedrängte Personen, die bey ihr waren, mitten in ihren Schmerzen die lebhafteste Freude.

Zu demüthig, als daß sie bey ihren Almosen einen andern Zeugen, als Gott, hätte verlangen sollen, wich sie gemeiniglich öffentlichen Plätzen aus, wenn sie ihre Liebeswerke ausüben wollte. Es ist wahr, daß sie bisweilen in die Spitäler gieng, und in den widrigsten Verrichtungen den Personen half, welche eigentlich durch ihren Stand zum Dienste der Kranken bestimmt sind. Allein die Wohnungen der geschämigen Armen waren ihre Lieblingsorte, weil da viel weniger Gefahr zur Eitelkeit ist.

Wenn sie so den Morgen zugebracht hatte, las sie Nachmittag etwas von einer zum Heile nützlichen Wahrheit. Sie kehrte wieder zurück in den Tempel, einige Zeit da vor dem heiligen Sakramente zuzubringen. Ihren geistlichen Uebungen setzte sie alle Tage die Abbethung des Rosenkranzes bey, aus einer sonderbaren Andacht zu

Maria, welche sie seit ihrer ersten Kindheit vorzüglich verehrte; das Uebrige des Nachmittags entsprach getreu den andern Theilen des Tages, und der Gedanke an den Himmel beschäftigte sie bis zur Stunde der Ruhe.

So verwendete sie alle Augenblicke des Tages, wenn ihre Schmerzen nicht stark genug waren, sie im Bette zu halten. Allein obschon diese Lebensart so erbauend gewesen, als jene, die sie im Kloster beobachtete, wünschte sie sich doch nichts desto weniger in ihren Stand zurück. Wenn sie davon redete, pflegte sie seufzend zu sagen, ihre Sünden haben sie unwürdig gemacht, als eine Braut Jesu Christi zu sterben.

Um ihren Verdruß in etwas zu mindern, bath sie inständigst um die Erlaubniß, die drey Gelübde ablegen zu dürfen, zu denen man sich in dem Kloster verbindet, und versprach Gott, unverletzlich den Tugenden der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams treu zu bleiben. Die außerordentliche Gottesfurcht dieser jungen Person, unterstützet mit der Bewilligung eines klugen Führers, rechtfertigte diesen so mißlichen Schritt, den man nie nach eigener Willkühr thun soll; und wir müssen glauben, daß ein Beichtvater, der so viel Erfahrenheit und Einsicht besitzt, wie der ihrige, ihren Bitten nicht werde nachgegeben haben, ohne sie vorher wohl geprüfet zu haben.

Nichts bekräftiget dieses so sehr, als die Art, mit der sie ihre Gelobungen erfüllte. Alles zeugte von ihrer Liebe zur Reinigkeit: Alles bekräftigte ihre gänzliche Abschälung von irdischen Dingen: alle ihre Handlungen waren eben so viele Opfer ihres Willens, den sie dem Willen ihrer Obern unterwarf: eben so viele Zeugen ihres Gehorsams gegen jedes mindeste Begehren derjenigen, die um sie waren.

Es war nun schon beynahe neun Jahre, seitdem Jungfer Fabre in einem trostlosen, schwächlichen Zustande lebte: von diesen neun Jahren hatte sie wenigstens fünfe im Bette zugebracht; die übrigen vier waren zwar wegen weniger gefährlicher Tage etwas gelinder, aber dennoch ward sie mit den heftigsten Schmerzen belästiget. Allein die letzten dreyzehn Monate ihres Lebens auf Erde waren beständige Schmerzenstage, die jedem Augenblicke ihres Leidens den Anschein gaben, als wäre er der letzte ihres Daseyns.

Gleichwohl schien die Zunahme ihrer Uebel diese einzige Wirkung zu haben, daß sie hiedurch nur desto zufriedener und liebenswürdiger ward. Ihre Geduld, ihre Ergebung, ihre Sanftmuth zeigten sich entweder noch auffallender oder vervollkommneten sich. Sie ließ das Krucifix nicht mehr aus ihren Händen, ohne Unterlaß drückte sie selbes an ihr Herz, sie küßte es alle Augenblicke, und betrach=

tete darin das Bild ihres Geliebten, dem sie wie die Braut im hohen Liede klagte, daß er sie durch seine Abwesenheit schmachten ließ.

Wer immer in ihr Zimmer tratt, fühlte eine tiefe Ehrfurcht, welche die Heiligkeit einflößet; Niemand gieng daraus, ohne durch die Denkungsart und die Tugenden, die aus ihr hervorleuchteten, erbauet und gerührt zu seyn. Sie glich im mindesten nicht jenen Kranken, welche von Nichts als von ihrem übeln Zustande reden. Wenn man sie fragte, wie sie sich befinde, antwortete sie immer: „so ziemlich wohl;“ denn sie wünschte nichts, als zu leiden. Wenn man sie bedauerte, schien das Mitleiden ihr Herz zu beunruhigen.

Seitdem sie Gott liebte, das heißt, von ihrer Wiege an, seufzte Julie nach dem Ende ihrer Verbannung unaufhörlich, wie sonst alle Menschen nach einem langen Leben seufzen. Allein gegen das Ende war ihr Verlangen, sich mit ihrem Gott vereiniget zu sehen, unaussprechlich. Sie zählte so zu sagen, jeden Tag, jede Stunde, die sie näher zum glücklichen Ziele ihrer Wünsche führte.

„Herr! wiederholte sie oft dem Diener des Altars, dem sie ihr Zutrauen geschenkt hatte, und der oft von dem beweglichen Anblicke ihrer Tugenden bis zu den Thränen gerührt wurde: Herr! Gott hat es noch aufgeschoben, meinen Wünschen zu entsprechen, ich hoffte gestern mit ihm vereini-

get zu werden; allein er fand es noch nicht für gut. Uebertragen wir es mit Geduld; doch auf Weihnachten, o auf diese Zeit wenigstens werde ich bey ihm seyn."

Lange Zeit vorher hatte sie diesen Zeitpunkt, als das Ende ihrer Pilgrimschaft festgesetzt. Fünf Tage vor Weihnachten fand sie so viel Trost in ihrer Liebe zu Gott, daß dieses Gefühl alle Kräften der Seele zu verschlingen schien. Bald darauf unterlag die Natur entkräftet durch die Leiden. Die heilige Kranke fiel in den Todeskampf, und blieb in diesem Zustande bis zum 21sten Dezember 1777, wo sie starb, Abends um halb sieben Uhr, nicht volle acht und zwanzig Jahre alt.

Die ganze Stadt Vannes, welche wußte, daß sie an Julie Fabre einen Schatz besäße, beehrte sie mit ihrer Trauer, und erinnert sich noch jetzt derselben als des Musters aller christlichen Tugenden. Wer sie kannte, sagte einmüthig, daß sie Alles in sich vereiniget habe, was immer geschickt ist, uns an Gott zu ziehen. Noch heute ist das Andenken desjenigen, was sie gesagt, desjenigen, was sie gethan, jungen Personen ihres Vaterlandes eine Aufmunterung zur Tugend, sie bestreben sich alle, ihr in Allem nachzuahmen.

Zugabe.

Zugabe.

Die letzten Tage der kleinen Sophie ***

Möchte ich den Tod der Gerechten sterben; möchte das Ende meines Lebens dem ihrigen gleichen! Buch Numeri K. 23. V. 10.

Bey der Wahl der Muster, die wir nun der christlichen Jugend vorgeleget haben, beschränkten wir uns auf eine geringe Anzahl, um den Leser nicht zu ermüden. Allein wir können nicht umhin, dem Ende dieses Werkchens noch den Tod eines Kindes beyzufügen, dessen letzte Augenblicke ein ganzes Kloster der Stadt Rennes erbauet und gerühret haben. Wir begnügen uns, nur ihren ersten Namen anzuführen, den sie in der heiligen Taufe empfangen, um den Schmerzen einer ach-

tungswürdigen Familie nicht zu erneuern, welcher ihr Verlurst die heftigste Trauer verursachte.

Die kleine Sophie zeigte schon frühe viele Lebhaftigkeit, wodurch sie gehindert ward mit Nutzen auf die Ermahnungen zu hören, welche man ihr machte, und auf die Verweise, welche man ihr gab. Sie hatte selbst in ihrem Charakter einen gewissen Stolz, der ihr gegen die Personen, welche die Aufsicht über sie hatten, eine geringe Achtung einflößte. Sie verband über das mit einer großen Liebe zum Putze die Neigung zu Vergnügungen; und wenn sie auch einigen Antrieb zur Frömmigkeit fühlte, war es doch nur ein solcher, den alle gutgeartete Kinder gemeiniglich empfinden, und gleichwohl sich nicht bestreben, in diesem Stücke mehr zu thun, als andere.

Obschon sie aufs Höchste vierzehn Jahre alt war, würden doch ihre Geburt und ihre Umstände sie bald in den Schooß der großen Welt eingeführt haben, wenn Gott ihr nicht eben da den Entschluß eingegeben hätte, an ihn sich zu wenden. Da sie noch bey guter Gesundheit war, wurde sie auf einmal durch die Vorstellung eines nahen Todes gerühret, und begehrte aus eigenem Antriebe eine Beicht von ihrem ganzen Leben abzulegen. Diese treffliche Gemüthsbeschaffenheit dauerte die ganze lange Krankheit hindurch, welche sie bald nachher befiel.

Sie wurde nämlich von den Pocken angegriffen, und zog durch ihre zärtliche Frömmigkeit die Bewunderung aller Personen auf sich, die um sie waren. Der Gedanke, daß sie bald sterben würde, führte sie von den ersten Tagen an auf ernste Betrachtungen und weise Gespräche über die Unbeständigkeit des Lebens, und die theure Pflicht der Christen, ihre Leidenschaften zur Ehre Gottes zu besiegen; die Klosterschwestern, die sie besorgten, wurden in Verwunderung gesetzt, da sie dieses Kind mit der ganzen Stärke des Verstandes und der Vernunft sprechen hörten, die sonst nur beym reifen Alter gefunden wird.

Die erste Sorge Sophiens nach ihrer Bekehrung gieng dahin, alle die Fehler gut zu machen, derer sie sich für schuldig hielt. Sie erinnerte sich, daß sie vor ihrer Krankheit der ersten Aufseherinn des Kosthauses Mißvergnügen verursachet hatte, und darum äußerte sie gegen dieselbe die lebhafteste Reue: statt der kaltblütigen Miene, welche sie sonst allemal bey Verweisen annahm, bezeigte sie die größte Ehrerbiethung, machte ihr tausend Liebesbezeugungen, verlangte immer sie bey sich zu haben, und bewies ihr mit einem überfließenden Gefühle die größte Erkenntlichkeit für die geringsten Dienste, die sie von ihr empfieng. Wann diese Schwester abwesend war, machte sie dem guten Herzen derselben tausend Lobsprüche. „Nach so

vielen Fehlern, sagte sie, die ich gegen meine Aufseherinn begangen habe, hat sie Alles vergessen, um mich zu bedienen."

Da man merkte, daß sie die Pocken hatte, nahm man sie aus dem Zimmer, wo sie gewöhnlich schlief, und diese Ortsveränderung, von der man wohl wußte, daß sie ihr sehr zuwider war, zwang ihr keine Klage ab. Vielleicht ist sie in diesem Augenblicke ganz unempfindlich gewesen; denn der Herr schien sie schon ganz zu besitzen. Obschon sie durch das Fieber abgemattet war, hörte sie dennoch nie bey ihr den Namen Jesus aussprechen, daß sie sich nicht alsogleich erhob und ihm ihr Herz opferte.

Weil sie durch diese Krankheit sehr entstellt war, welche in ihrem Zimmer einen widrigen Geruch verbreitete, sagte sie im ernsthaften Tone: „Wie gerne wollte ich, daß alle Weltmenschen wüßten, was unser Körper ist;" und dann wandte sie sich zu den Personen, die bey ihr waren, und sprach oft zu ihnen: „Wie vergnügt sterbe ich! Ich hätte mich in der Welt ins Verderben gestürzet. Bittet Gott, daß er mich vor allen Gefahren derselben beschützen wolle!"

Die Gefahr der Kranken wuchs von Tage zu Tage; darum bereitete man sie vor, ihre erste Kommunion in dem Bette zu empfangen. Allein um sich würdig zu dieser wichtigen Handlung an=

zuschicken, ließ sie zuerst alle ihre Gespielinnen um Vergebung der Fehler bitten, welche sie vor ihren Augen begangen hätte, und flehete, sie möchten sich ihrer erinnern vor dem Herrn. Dergleichen Zurüstungen machten sehr tiefen Eindruck auf die Personen, welche sich um sie befanden: aber nichts war rührender, als die Freude, die sie bezeigte Jesum Christum in ihr Herz aufzunehmen.

Am Morgen des Tages, an dem sie kommunicierte, nahm man ihr die ersten Pflästerchen weg, die man ihr aufgelegt hatte, und während dem Schmerzen, den ihr dieses verursachte, wiederholte sie, statt die geringste Klage hören zu lassen, nur diese Worte: „O heute werde ich das Glück haben zu kommunicieren!“ Kaum sah sie das hochheilige Sakrament herannahen, als sie mehr als je kostete, wie süß der Herr ist, und Ströme der Thränen vergoß.

Von dieser Stunde an entfernte sie von sich alle Gegenstände, die sie noch an die Erde hefteten. Ihre Mutter hätte zu eben dieser Zeit in das Kloster kommen sollen, sie zu besuchen; allein sie wurde dieses Trostes durch einen unversehenen Zufall beraubet. Man hinterbrachte es der kleinen Kranken. Sie antwortete, da sie nun das Glück gehabt habe zu kommunicieren, habe sie Alles, Aeltern, Güter und Freuden des Lebens Gott aufgeopfert,

und dankte dem Herrn tausendmal, daß er sie in ihrer Jugend zu sich rufe.

Oft sagte sie zu den Klosterschwestern, welche ihr abwarteten, ihre ganze Freude wäre ins Künftige, wenn man mit ihr von diesem guten Gott spräche, den sie nun bald besitzen würde; und um ihre Frömmigkeit zu befriedigen, mußte man ihr allemal, so oft man ihr einen Besuch machte, den Akt des Glaubens, der Hoffnüng, der Liebe, und der Entsagung aller irdischen Dinge vorsprechen.

Man fand es für gut, ihr die letzte Oelung der Sterbenden zu geben, und diese Feyerlichkeit verursachte ihr die lebhafteste Zufriedenheit. Hierauf ließ sie von freyen Stücken, ohne daß sie von Jemanden dazu angehalten ward, das ganze Kloster um Verzeihung der Aergernisse und der bösen Beyspiele bitten, welche sie gegeben zu haben glaubte. Auf dieses empfahl sie den Schwestern, sie möchten ihre Sehnsucht nach dem Himmel unterhalten; allein nie durfte sie dazu aufgemuntert werden. Die Ungeduld selben zu besitzen, machte, daß sie den Personen, die zu ihr sagten, sie würde bald das Glück haben, dahin zu geheu, antwortete, dieser glückliche Augenblick könnte ihren sehnlichen Wünschen nie zu frühe kommen.

Am Morgen des Tages, an dem sie starb, fragte sie ihren Beichtvater, ob er schon wisse, daß sie endlich ans Ende ihrer Gefangenschaft gekom-

men sey. Einige Zeit darauf küßte sie mit einer unaussprechlichen Innbrunst das Bild des Gekreuzigten, das sie immer in den Händen hielt, bis sie in dem Herrn entschlief den 15. des Brachmonats 1779.

Was für ein Denkspruch könnte nach Sophiens Bekehrung sich besser auf sie schicken, als die Worte der heiligen Geschichte: „Ob er gleich der Jüngste aus seinem Stamme Nephtali war, nahm man dennoch in allen seinen Handlungen nichts Kindisches wahr." (Tobias K. 1. V. 4.)

Staatl. Bibliothek
Regensburg

In eben dieser Buchhandlung sind auch zu haben:

Erinnerungen aus dem Leben einer frommen Mutter, von ihrem ältern Sohne. 12. 1816. 8 kr.

Fidelis von Sigmaringen. Eine merkwürdige und lehrreiche Geschichte späterer Zeiten, neu erzählt für alle fromme Christen. 2te vermehrte Auflage. 8. 1820. 24 kr.

Hirlanda, Herzoginn von Bretagne; oder der Sieg der Tugend und Unschuld. Eine erbauliche und lehrreiche Geschichte des Alterthums. 3te Auflage. 8. 1822. 18 kr.

Itha, Gräfinn von Toggenburg. Eine sehr schöne und lehrreiche Geschichte aus dem 12ten Jahrhunderte, neu erzählt für alle gute Christen. 5te Auflage. 8. 1823. 20 kr.

Leben der ehrwürdigen Jungfrau Marianna von Jesu de Parades und Flores, von Quito in Amerika. 8. 1792. 36 kr.

— — der heil. Jungfrau Radegundis, Dienstmagd zu Wellenburg, mit einer Handleitung zu den täglichen Uebungen eines heiligen Lebens, Mit 3 K. 8. 1821. 24 kr.

Lebensgeschichte (erbauliche) der Dienerinn Gottes Marie Clotilde von Frankreich, Königinn von Sardinien. 8. 1819. 24 kr.

Nikolaus von Myra, eine eben so lehrreiche als wundervolle Geschichte aus dem 3ten und 4ten christlichen Jahrhunderte, mit moralischen Anmerkungen begleitet. 8. 821. 30 kr.

Schelkle, (Dom.) Lebensgeschichten heil. Eheleute. Ein Lesebuch zur Belehrung und Erbauung christlicher Hausväter und Hausmütter. 8. 1812. 36 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Carron, Guy Toussaint Julien,

Drey christliche Heldinnen unserer Zeiten oder erbauliche
Lebensgeschichten dreyer jungen Töchter

Augsburg 1823

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.eccl.1037
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11092982-3